
AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN
Das Deutsche Mädel
Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.
JAHRGANG 1938
JUNIHEFT
PREIS 20 PFENNIG
VERLAGSORT
HANNOVER



Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33



JAHRGANG 1938
JUNIHEFT

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Weder „Gretchen“ noch „Walküre“

> Wie der Junge nach Kraft strebt, so strebe das Mädchen nach Schönheit. Aber der BDM. verschreibt sich nicht dem verlogenen Ideal einer geschminkten und äußerlichen Schönheit, sondern ringt um jene ehrliche Schönheit, die in der harmonischen Durchbildung des Körpers und im edlen Dreiklang von Körper, Seele und Geist beschlossen liegt.
>
> Baldur von Schirach.

Mit diesen Worten hat der Reichsjugendführer einmal Sinn und Aufgabe der nationalsozialistischen Mädelorganisation umrissen. Dieser Zielsetzung gilt unsere Arbeit. Der beste Beweis für den Erfolg und für die Richtigkeit unseres Schaffens aber werden in diesen Wochen wieder die großen Leistungsschauen unserer Arbeit, die Sportfeste, sein.

Sie verdeutlichen nicht nur uns und unseren Eltern alljährlich, welche Fortschritte wir gemacht haben, sondern sie zeugen zugleich dem Ausland gegenüber davon, daß der nationalsozialistische Mädeltyp nichts gemein hat mit jenem „Gretchen“, das nicht nur einstmals eine der beliebtesten Figuren ausländischer Witzblätter war, sondern auch noch heute oft zum Mittelpunkt verzerrter Betrachtungen einer gewissen Presse genommen wird.

So auffällig ist dieser Wandel, daß unlängst sogar ein Franzose, nachdem er deutsche Mädel beim sportlichen Wettkampf in Paris sah, im „Journal“ erstaunt die Frage nach dem Verbleib des deutschen „Gretchens“ stellte.

„Die jungen Deutschen sind wirklich superb“, so hieß es u. a. im „Journal“. „Die drei Lanzenwerferinnen z. B. haben eine bewunderungswürdige Plastik, sie haben die Kultur ihres Körpers in keiner Hinsicht übertrieben.

Ihre Schönheit, die an die der Grazien erinnert, bleibt in den Formen der Weiblichkeit. In der Betrachtung solcher Vertreterinnen der germanischen Rasse können wir feststellen, daß sie wirklich zur vollen Entfaltung gebracht worden sind.

Die deutschen Männer von heute haben keine Ähnlichkeit mehr mit den Biertrinkern und Tabakrauchern der gewohnten Karikaturen. Unsere Zeichner sollten sich abgewöhnen, sie mit Brille und Bauch darzustellen, und ihre Gretchen mit Wurstfingern, Elbkähnen und geschwellten Röcken.

Die neue Generation Deutschlands geht häufiger in das Stadion als ins Wirtshaus. Auch das ist eine Revolution gewesen unter den vielen, die unserem System, unseren Illusionen und unserer Eitelkeit in den letzten Jahren beschert worden sind.“ —

Zu ähnlichen Schlüssen kam in diesen Tagen auch ein bekannter Schwede, der sich auf seinen Fahrten durch Deutschland davon überzeugt hat, daß das deutsche Mädel von heute weder in Einklang zu bringen ist mit jenem kleinbürgerlichen „Gretchen“-Typ voller häuslichen Tugenden und einer mit allen Mitteln der Wissenschaft hochgezüchteten Weiblichkeit noch mit jener anderen in der Presse des Auslandes ebenso beliebten „Walküren“-Darstellung in moderner Uniform mit Stiefeln, Gewehr und Säbel.

Das Leben der deutschen Mädel von heute — so betonte der Schwede u. a. — zeige vielmehr sympathische Bilder einer frischen, jungen, modernen Fraulichkeit. Wesentlich sei, daß die Mädel im Gegensatz zu denen anderer Länder schon von frühester Jugend an froh und bereit ihren Teil an der Verantwortung für Staat, Nation und Volk tragen ...

Wir zitieren diese Äußerungen nicht, um damit die Richtigkeit unserer erzieherischen Auffassung zu beweisen. Das tut am besten und eindeutigsten die von Jahr zu Jahr voranschreitende Arbeit. Wir bringen diese Äußerungen nur, um zu zeigen, daß das frische, frohe und gesunde Mädel unserer Mädelgeneration sehr wohl jene Zerrbilder von einst zu überwinden vermag.

Von Jahr zu Jahr wird unsere Arbeit und wird vor allem jenes große, vom Reichsjugendführer geschaffene Erziehungswerk „Glaube und Schönheit“ stärker dazu beitragen, das deutsche Mädel zu einem aufgeschlossenen, gesunden und schönen Menschen zu formen.

Wir wollen weder kleinbürgerliche „Gretchen“ noch „Walküren“ erziehen; denn sie wären beide im Deutschland von heute fehl am Platze. Unser Reich braucht Nationalsozialistinnen: Klare, großzügige und moderne Menschen, die im Leben und in der Zeit stehen.

H. M.

Millionen kämpften die Besten siegten



Mitten im Wochenendverkehr Berlins treffen wir uns auf der S-Bahn in Richtung Westkreuz, Inge und ich. Wir haben das gleiche Ziel: den Tiergarten-Sportplatz. In spielender Leichtigkeit gleitet unsere Bahn an ratternden Personenzügen vorbei. Es macht Spaß, schneller zu fahren als andere. Noch fünfzehn Minuten, dann stehen wir schon im Turnzeug zur Eröffnung der Ausscheidungskämpfe angetreten. Reichssportwettkampf bei strahlendem Sonnenwetter — das ist eine Sache!

Auf dem Bahnhof Friedrichstraße wird es gedrängt voll. Eine ganze Gruppe steigt zu. Es sind Turn- und Sportlehrer aus allen Teilen Österreichs, die auf Einladung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen in Deutschland weilen. Im Nu ist ein vielseitiges Erklären der Sehenswürdigkeiten am Rande des Bahndammes im Gange. Selbstverständlich weisen wir im gegebenen Augenblick auf den Tiergarten-Sportplatz, der unmittelbar an den Bahndamm grenzt, hin . . . „Ah, BDM.!" hallt es da auch schon von der anderen Seite herüber. Automatisch ist alles von den Sitzen aufgesprungen . . .

Am Nachmittag fahre ich die gleiche Strecke zurück. Wieder taucht schon von weither sichtbar der Sportplatz auf. Die letzten Mädelgruppen sind am Start. In Sonne und Wind knattert die Fahne über dem Platz . . . Diesmal hatte keiner im Zug darauf vorbereitet. Diesmal saßen mir gegenüber zwei Ausländer, Japaner. „BDM.!" erklärten sie sich gegenseitig interessiert. Damit war das Wort gefallen. Wieder war im Nu alles an den Fenstern. „Mein Mädel ist heute auch dabei!" erzählte eine Frau. „Am letzten Sonntag waren die Jungen an der Reihe, jetzt sind die Mädel dran. Dreikampf wird gemacht. Lauf, Weitsprung und Wurf!" „In allen Berliner Stadtteilen sind die Wettkämpfe", erklärte jemand.

Ein anderer wußte es besser: „Auf allen Sportplätzen Deutschlands! Millionen Mädel und Jungen machen mit im Reichssportwettkampf!" Freude liegt auf allen Gesichtern, Freude über das frische, gesunde Leben da draußen auf dem Platz — eine Freude, wie sie in diesen Tagen zehnmal, hundertmal, tausendmal im ganzen Reich mitempfunden wurde! — —

Auf der kleinen Zuschauertribüne unseres Sportplatzes sitzen die „Leute vom Fach". „Hallo! Die Spitze liegt ausgezeichnet!" — „Mädelschaft 7/13, die beste Läuferin!" — „Zieht tadellos!" — Es geht Schlag auf Schlag. Auch ohne Startpistole, Markenzeichen und vollendeten Endspurt herrscht eine Wettkampfstimmung wie bei ganz großen Entscheidungen. Es geht auch hier ums Ganze! *Es geht um die beste Mannschaft jeder Gruppe.* Das ist der Anfang für alle sportlichen Ausscheidungskämpfe dieses Sommers. Jeder Punkt im Dreikampf zählt. Jedes Mädel ist dabei. Wer aus irgendeinem Grunde nicht mitmachen kann, ist auch nicht zu Hause geblieben. Nein, heute ist er „sachkundiger" Zuschauer. Schließlich ist auch das „Anfeuern" durchaus nicht zu unterschätzen!

Bei jedem Startwechsel geht es wie ein Lauffeuer durch die Tribünenreihen. „Schaft 8/12 beim Sprung!" — „Schaft 4/17 beim Lauf!" — Auch auf der Zuschauertribüne kämpft jede für ihre Mädelschaft mit! Nur ganz selten bricht spontan gemeinsamer Jubel los. Das sind dann aber auch schon Leistungen wie: 60 Meter Schlagballweitwurf, 11,1 Sekunden im 75-Meter-Lauf oder 4,40 Meter im Weitsprung! N. G.

Vorbild ihrer Mädel

Für die Führerinnen des BDM. und des Jungmädelbundes hat der Reichsjugendführer jetzt entsprechend dem Führerzehnkampf der HJ. die Durchführung eines Führerinnen-Fünfkampfes verfügt.

„Die große Aufgabe, die der Bund Deutscher Mädel mit der Leibeserziehung der weiblichen Jugend zu erfüllen hat, verlangt Führerinnen, die auf allen Gebieten, insbesondere aber auf dem Gebiete der Leibesübungen, Vorbild ihrer Mädel sind. alle Forderungen, die wir an unsere Mädel stellen, müssen wir in erhöhtem Maße von unseren Führerinnen verlangen", so wendet sich Baldur von Schirach in seinem Aufruf an die Führerinnenschaft.

Nun ist mit dem Erlaß des Reichsjugendführers auch den Führerinnen, die bisher infolge der überschrittenen Altersgrenze nicht am Reichssportwettkampf des BDM. teilnehmen konnten, die Möglichkeit zum sportlichen Wettkampf gegeben. Froh wird sich jede Führerin dieser sportlichen Prüfung unterziehen.

Zum erstenmal wird der Fünfkampf in diesem Sommer ausgetragen werden. Von der Mädel- und JM.-Gruppenführerin bis zur Führerin des Obergaues sind sämtliche in der Führung der nationalsozialistischen Mädelorganisation tätigen Mädel zur Teilnahme verpflichtet, einbeschlossen sind die Mitglieder der Stäbe, ab Stellenleiterin in den Untergauen, in den Obergauen und in der Reichsjugendführung ab Referentin. Außerdem haben sämtliche Führerinnen, die in ihrem Dienstrang ab Jungmädel- und BDM.-Gruppenführerin bestätigt sind, die Aufgaben des Fünfkampfes zu erfüllen.

Jede Teilnehmerin muß in ihrem Gesundheitspaß den Vermerk „tauglich" besitzen und das 17. Lebensjahr erreicht haben. Führerinnen unter 17 Jahren beteiligen sich am Unterführerinnen-Dreikampf.

Der Wettkampf, der als Einzelkampf durchgeführt wird, stellt vielseitige Anforderungen auf den verschiedensten





Gebieten der leichtathletischen Leibesübungen. 75-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung, Schleuderball-Weitwurf und 100-Meter-Brustschwimmen sind die Bedingungen. Die Teilnehmerinnen sind in zwei Altersstufen — Stufe A von 17 bis 21 Jahren und Stufe B von 22 Jahren an aufwärts — eingeteilt. Die von jeder Führerin 1938 zu erreichende Punktzahl ist entsprechend den Altersstufen gestaffelt. Endgültig wird sie nach den Ergebnissen dieses ersten Wettkampfes festgelegt werden.

Die Wertung erfolgt nach einer 1000-Punkt-Wertung. Da Überpunkte angerechnet werden, können Schwächen in einer Übung durch erhöhte Leistung in einer anderen ausgeglichen werden. Bei gleich guter Erfüllung der einzelnen Bedingungen muß zum Erreichen der Mindestleistung der 75-Meter-Lauf z. B. in etwa 11,5 Sekunden, das 100-Meter-Brustschwimmen in 2,10,0 Minuten zurückgelegt und etwa 1,05 Meter hochgesprungen werden.

Für diejenigen Mädel- und Jungmädel-Führerinnen, die auf



Grund ihres Alters weder am Reichssportwettkampf des BDM. noch am Führerinnen-Fünfkampf teilnehmen können, hat der Beauftragte für die Leibeserziehung der deutschen Jugend, Obergebietsführer von Tschammer und Osten, die Ableistung eines Unterführerinnen-Dreikampfes angeordnet.

Von der Führerin einer Mädel- oder Jungmädelschaft an, die auf Grund ihres Alters nicht mehr am Reichssportwettkampf teilnehmen kann, bis zur Mädel- und Jungmädel-Ringführerin, die das 17. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, sind sämtliche Führerinnen unter 17 Jahren zur Teilnahme am Dreikampf verpflichtet. Mit seinen Bedingungen: 75-Meter-Lauf, Hochsprung und Schleuderballweitwurf sowie seiner altersmäßigen Staffelung baut der Dreikampf in der Höhe seiner Anforderungen auf dem BDM.-Leistungsabzeichen auf und stellt eine Vorstufe des Führerinnen-Fünfkampfes dar. Der Fünfkampf und der Dreikampf sind in allen BDM.- und JM.-Untergauen des Reiches bis zum 15. August 1938 durchzuführen.

Die aus dem Fünfkampf hervorgegangenen 15 besten Führerinnen des Reiches werden alljährlich auf dem Reichsparteitag durch den Reichsjugendführer dem Führer vorgestellt. Das wird für alle — gleich, ob es die Jungmädel-Gruppenführerin aus einem einsamen Siedlerdorf oder eine Mitarbeiterin in der Reichsjugendführung ist — der größte Ansporn und das schönste Ziel ihres sportlichen Einsatzes sein. Margot Jordan.





Glaube und Schönheit

Ein Gespräch mit der Beauftragten für das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit", Obergauführerin Clementine zu Castell

Im Januar 1938 verkündete der Reichsjugendführer das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit". Jetzt ist es so weit, daß überall in den Obergauen des Reiches die praktische Arbeit einsetzt; die Grundlagen werden geschaffen zu einer neuen, gewaltigen Organisation, die den 17- bis 21jährigen Mädeln ein neues Lebensgefühl auf den Weg mitgeben will. Welche Möglichkeiten der Betätigung werden nun die Mädel haben? Wie werden sie sich einsetzen können? Was ist bisher geleistet worden, und wie sehen die Pläne für die Zukunft aus? Darüber unterhielten wir uns mit der Beauftragten für das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit", Obergauführerin Clementine zu Castell. Dem Gespräch wohnte auch Hinrich Medau bei, der, vom Reichsjugendführer dazu berufen, die gymnastische Ausbildung der Mädel übernommen hat.



Wir erinnern uns an die Frage eines Ausländers, der vor kurzer Zeit unser Gast war und sich bemühte, gründlichen Einblick in die deutschen Verhältnisse zu gewinnen, an seine Frage nach dem neuen BDM.-Werk „Glaube und Schönheit". Er sagte: „Wozu schafft ihr eine neue Organisation? Habt ihr noch nicht genug organisiert? Erkennt ihr erst im Jahre 1938, fünf Jahre nach der Machtergreifung, daß es notwendig ist, eine neue Organisation zu bilden? Oder habt ihr nichts Neues geschaffen? Ist das BDM.-Werk ‚Glaube und Schönheit' allein die Fortsetzung des BDM.?"

Das ist der Ausgangspunkt für die Unterhaltung mit Clementine zu Castell. Es ist eine Frage, die jetzt, wo das BDM.-Werk mit den ersten Vorführungen gymnastischer Art vor einen breiteren Kreis tritt, in einer Zeit, wo in den Obergauen die ersten Arbeitsgemeinschaften sich bilden, wieder auftaucht. Die Antwort darauf ist kurz und klar:

„Es ist die Aufgabe des BDM., die Mädel bis zu 17 Jahren in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft zu erziehen. So sagte es auch einmal der Reichsjugendführer. Zwischen 17 und 21 Jahren aber beginnt sich der weibliche Charakter auszuprägen oder er ist bereits gebildet. Für diese Jahrgänge heißt es, ein neues Erziehungsideal herauszustellen, das den vielseitigen Interessen der Mädel Rechnung trägt, und dieses Erziehungsideal erfüllt ‚Glaube und Schönheit'. Es will, wie Baldur von Schirach einmal sagte, seine Angehörigen zu gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeiten erziehen. So ist diese Organisation etwas völlig Neues, etwas Umwälzendes."

Im Vordergrund steht im BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" die Leibeserziehung. Sie dient dem Willen nach Schönheit, die nicht — wie es zuweilen behauptet worden ist — allein vom Geistigen her gedeutet sein will. Diese Parole „Schönheit" bezieht sich auch auf den Körper. Es ist die Überzeugung, daß die Erziehung des Körpers Einfluß hat auf die geistige Haltung, daß nur in einem gesunden und schönen Körper ein gesunder und schöner Geist zu leben vermag.

Neben diese gymnastische Arbeit treten die Arbeitsgemeinschaften, die in ihrer Themenstellung so vielseitig sind, daß sie allen Interessen gerecht werden. In diesen Arbeitsgemeinschaften kann wahrhaftig jedes Mädel nach seiner Art glücklich werden und sich das aussuchen, was ihm Spaß macht und was seinen persönlichen Neigungen entgegenkommt.

Wer von den Siebzehn- bis Einundzwanzigjährigen sich beruflich oder nebenberuflich mit Musik beschäftigt, der findet hier einen schönen Wirkungskreis. Schon sind die ersten Arbeitsgemeinschaften dieser Art entstanden. In ihnen findet das Lied seine Pflege, und die Hausmusik wird neu belebt.

In einer anderen Gruppe wieder haben sich die Mädel zusammengefunden und beschäftigen sich mit Märchen-, Puppen- und Laienspielen. Tausend Anregungen tragen sie aus diesen Stunden mit nach Hause; Anregungen, die sie später einmal, wenn sie als Frau das Leben in ihrer Familie ausgestalten wollen, nutzbringend verwenden können. Wieviel Freude gewinnt jede einzelne aus solcher Beschäftigung, mit wieviel Vergnügen wird sie sich auch in späteren Jahren an diese Zeiten erinnern, und wieviel Mittel stehen ihr dann zur Verfügung, um ihre Kinder schon in den jüngsten Jahren an dem Erworbenen teilhaben zu lassen!

Andere Arbeitsgemeinschaften kann man unter das Motto „Erziehung zu moderner Lebensführung" stellen. Das ist ein fast unerschöpfliches Gebiet, das den Interessen der 17- bis 21jährigen Mädel besonders entgegenkommt. Tausend kleine Dinge, von der Körperpflege angefangen, über die Fragen der Mode bis zur vollendeten Führung eines Haushaltes gibt es hier zu erwägen.

Clementine zu Castell betont, daß es niemals die Absicht sein kann und darf, die Mädel zu einer überfeinerten Lebenskultur zu führen. „Hier streben wir danach, in den Mädeln das Gefühl für das Echte und Gerade, in dem alle wahrhafte Kultur sich ausdrückt, zu wecken. Das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" steht, wie unser heutiges Leben überhaupt, unter einer großen Idee. Und diese Idee des Nationalsozialismus soll sich auch in den kleinen Dingen des Daseins widerspiegeln."

Die Angehörigen dieser Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Fragen der Mode und der Kleidung beschäftigen, in denen darüber gesprochen wird, wie man einen Festraum würdig gestaltet oder eine Tafel dekoriert, wo die gewiß nicht leichten Probleme der Wohngestaltung erörtert werden, erarbeiten sich indessen nicht allein eine besondere Freude an diesen Dingen,

sondern *sie nehmen einen großen, praktischen Gewinn mit hinaus ins Leben.*

Sie werden nach dieser Schulung mehr als andere, die diese Gelegenheit nicht wahrnahmen, in der Lage sein, beim Aufbau ihres Haushaltes den kulturellen Lebensstil unseres Volkes zu verwirklichen. Sie werden selbst vieles entwerfen und bedenken. Sie werden mit ihrem Handwerker verhandeln können, sie werden sowohl nach praktischen Gesichtspunkten wählen wie nach denen, die ihr natürlicher Schönheitssinn und die der Stil unserer Zeit ihnen vorschreiben.

Dieser Zeitstil, das wünscht Clementine zu Castell, soll vor allem seine Pflege in den Arbeitsgemeinschaften von „Glaube und Schönheit" finden. Unsere Zeit hat sich in den großen Bauten, die der Führer schuf, für alle Zeiten ein würdiges Denkmal gesetzt; auch auf dem Gebiet der Innenarchitektur, auch in der Ausgestaltung der Wohnräume muß diese Zeit ihren prägnanten Ausdruck finden.

Es heißt, das Material in seiner Struktur zu begreifen. Es ist notwendig, das Holz so zu verwenden, wie es allein verwandt werden kann. Es ist unerläßlich, zu wissen, wie man einen Stoff verwendet.

Die gleiche Einstellung wird das deutsche Mädel zur Mode haben. Gewiß soll es nicht so sein, daß etwa allein handgewebte Stoffe als Material im Vordergrund stehen; wir wollen die Webstuben haben, in denen an *gute handwerkliche Tradition angeknüpft* wird, aber wir begünstigen keinesfalls eine überspannte Sucht, in härenen Kleidern, mit geflochtenen Taschen und grobem Schuhwerk einherzugehen. Hier wird sich der Unterschied zwischen Stadt und Land und zwischen den einzelnen Gauen des Reiches ergeben. So vielgestaltig der Charakter unserer Landschaften ist, so *vielgestaltig soll auch das äußere Bild der Kleidung sein.* In Deutsch-Österreich z. B. wird man wie bisher die Trachten pflegen; vor allem jene Entwicklung begünstigen, die zwischen Althergebrachtem und Neuem eine glückliche Synthese schuf. Die Kleidung soll den hygienischen Forderungen unserer Zeit gemäß gewandelt sein, danach richtet sich der Einfluß, den wir auf dem Gebiet der Trachten der Mode einräumen.

Es wird sich in manchen ländlichen Gegenden die Notwendigkeit ergeben, den Geschmack kritischer zu betrachten und auf jene Höhe zu tragen, die wir wünschen. Die Voraussetzungen sind dazu gegeben; wie Clementine zu Castell betont, haben bei den Arbeiten für das WHW. die Mädel auf dem Lande, in den Dörfern und kleinen Städten, das sauberste Empfinden in den Fragen des natürlichen Geschmacks gezeigt, vor allem, was die Zusammenstellung der Farben und die gediegene Verarbeitung anging.

Für all diese Dinge wird es notwendig sein, *Fachkräfte* heranzuziehen. Das wird besonders auf dem Lande nicht sehr leicht sein. Hier werden Kurse in der Winterzeit die Mädel zusammenfassen, man wird sie herbeiholen in einen günstig gelegenen Ort und dann in einem Lehrgang all diese Dinge, um die es hier geht, zu erkennen versuchen und sie weitertragen lassen.

Aus dem, was Clementine zu Castell hier als Programm aufstellt, als ein Programm, das überall in den Obergauen des BDM. in die Wirklichkeit sich umzusetzen beginnt, wird deutlich, daß das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" eine große, *gestaltende* Aufgabe hat. Hier gibt es kein müdes, langweiliges Dozieren. Es gibt wohl eine Diskussion über all diese Fragen, aber sie trägt Früchte. Ihr Ergebnis äußert sich in einem festen Besitz, den jedes Mädel für immer in sich aufnimmt. Hier schließt sich eine weitere Aufgabe von „Glaube und Schönheit" an. Es wird im Rahmen der Mädelarbeit ein *Veranstaltungsring größten Ausmaßes* werden. Jeder, der etwas zu sagen hat und etwas zeigen kann an wirklicher Leistung, wird vor die Arbeitsgemeinschaften und mit ihnen an die Öffentlichkeit treten. Zur Auflockerung all dieser Arbeitsgemeinschaften aber werden gemeinsame Be-

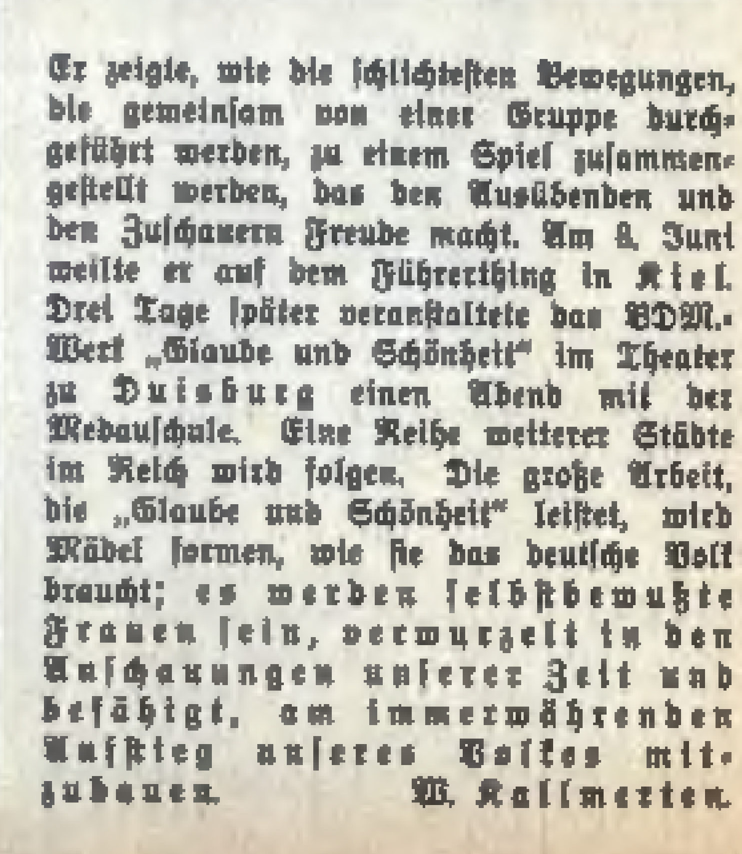


fichtigungen von Betrieben und Ausstellungen, wird der Besuch von Theater und Konzerten dienen.

Das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" stellt hohe Ansprüche. Es wird gewiß seine Zeit dauern, bis dieses gewaltige Programm vollendet ist, feste Form gewonnen hat und als ein erzieherischer Bestandteil nicht mehr fortzudenken ist. Der Weg ist begonnen. Das, was bisher geleistet wurde, hat größten Beifall gefunden. Hinrich **Medau**, den der Reichsjugendführer für die gymnastische Erziehung ins BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" berief, weiß davon zu erzählen.

Er hat in der letzten Zeit zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt. Er hat in verschiedenen Kursen die Untergau-Sportwartinnen und die Gymnastiklehrerinnen zusammengefaßt und ihnen die Grundkenntnisse seiner Arbeit vermittelt. Er hat Gruppen zusammengestellt und ist mit ihnen vor die Öffentlichkeit getreten. Es war immer ein Erfolg. Vor einiger Zeit war er in **Weimar vor dem Führerkorps der HJ.** Er war in **Königsberg** und in **Münster** in Westfalen, und überall herrschte das gleiche starke Interesse . . .

Nach dem Willen des Reichsjugendführers stehen Gymnastik und Sport an erster Stelle im Rahmen des neuen BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit".—Die Aufnahmen zeigen Ausschnitte aus der Arbeit der Medauschule



Er zeigte, wie die schlichtesten Bewegungen, die gemeinsam von einer Gruppe durchgeführt werden, zu einem Spiel zusammengestellt werden, das den Ausübenden und den Zuschauern Freude macht. Am 8. Juni weilte er auf dem Führerthing in **Kiel**. Drei Tage später veranstaltete das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" im Theater zu **Duisburg** einen Abend mit der Medauschule. Eine Reihe weiterer Städte im Reich wird folgen. Die große Arbeit, die „Glaube und Schönheit" leistet, wird Mädel formen, wie sie das deutsche Volk braucht; **es werden selbstbewußte Frauen sein, verwurzelt in den Anschauungen unserer Zeit und befähigt, am immerwährenden Aufstieg unseres Volkes mitzubauen.**

W. **Kallmerten.**



DER BILDHAUER FRITZ KLIMSCH

Wohl machen Herkunft, Umwelt und heimatliche Landschaft nicht das Wesen eines Künstlers aus, aber sie wirken doch formend mit auf seine Entwicklung und sein Weltbild, die sich in seinem Schaffen kundtun.

Es mag daher erwähnt sein, daß der Bildhauer Fritz Klimsch in Frankfurt a. Main geboren wurde, in einer Familie, in der seit drei Generationen immer wieder schöpferische Persönlichkeiten aufgetaucht waren. So brachte er die Empfänglichkeit für künstlerische Dinge als Veranlagung mit ins Leben, und gleichzeitig wurde ihm die Verpflichtung zur Zucht, das künstlerische Gewissen, anerzogen.

Vorwiegend das musikalische Interesse der Eltern spielte in seiner Jugendzeit eine bedeutende Rolle. Es fanden Hausmusikabende statt, in denen Kammermusik und Gesang gepflegt wurden. Berufsmusiker und musikalische Freunde gingen im Hause ein und aus. Bach, Händel, Mozart, Beethoven und Schubert umgaben das Leben des Heranwachsenden mit ihren Klängen. So wurde schon früh die Musik ein wesentlicher Teil seines Lebens.

Dazu wuchs er in einer Landschaft auf, deren Anmut den für Schönheit so Empfänglichen begeisterte. Vom Elternhause aus waren die feinen Linien des Taunus in der Ferne deutlich zu erkennen.

Der junge Fritz Klimsch hatte immer wieder Gelegenheit, das Bild dieser heimatlichen Landschaft zu schauen und in sich aufzunehmen. Ihr Wesen und das des benachbarten Mainfrankens wirkten auf seine Entwicklung bestimmend ein.

Doch nicht nur das Land, in dem er aufwuchs, auch fremde Landschaften, in denen er einen Teil seines Wesens erkannte, beeindruckten ihn stark. So die Wucht und Kühnheit der Südtiroler Felsberge. Ihr trotziges Aufrecken in den Himmel spürt man aus dem Mut und der Kraft seiner Männergestalten, die er stürmen und siegen läßt.

Längere Reisen führten ihn nach Italien und Griechenland. Die Weite und Größe vor allem der griechischen Landschaft, verbunden mit der Kunst, die ihm Vorbild wurde, sind aus seinem Werke nicht fortzudenken. Vor allem in seinen Frauengestalten scheint ein Teil der Lebensseligkeit der griechischen Welt seinen Ausdruck gefunden zu haben.

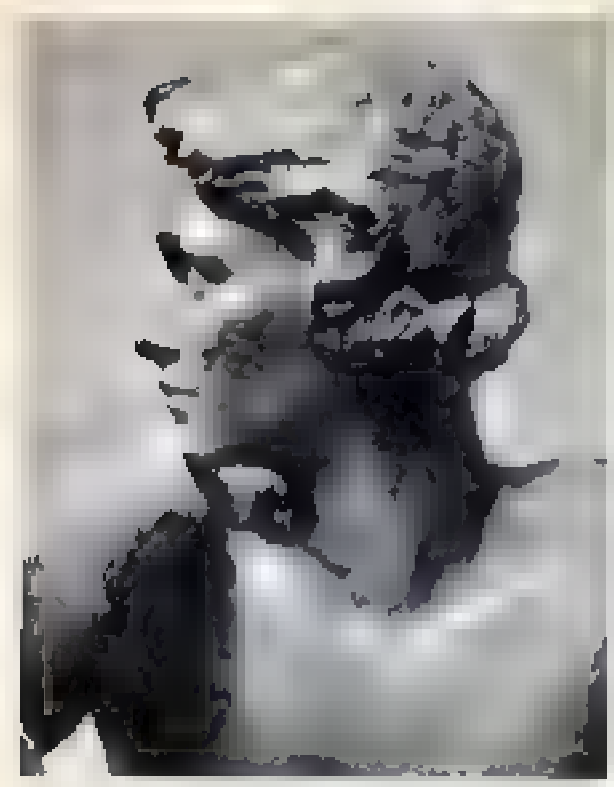
Doch wäre es falsch, in Klimsch etwa einen Nachahmer klassischer Kunst zu sehen. Es ist nur die gleiche Grundhaltung, die hier wie dort zu uns spricht. Es ist der Wille, das Göttliche im Menschen zu gestalten dort, wo es uns am reinsten entgegentritt: im vollendet schönen menschlichen Körper.

Klimsch wird nie müde, diesen Körper zu formen, liegend, stehend, sitzend, in klaren, ruhevollen Bewegungen. Es sind keine Einzelmenschen, die er formt, keine Individuen. Alles Einmalige ist von ihnen abgefallen, alle Zufälligkeiten, das hastende Leben des Alltags. In einer höheren Wirklichkeit leben sie und sind darum zeitlos schön.

Bezeichnend für den Ausdruckswillen des Künstlers sind die Namen, die er seinen Gestalten gibt: Träumende, Erwachende, Sinnende, oder auch: in Wind und Sonne, am Wasser, auf der Wiese..

Vielleicht reizen solche Augenblicke den Künstler am stärksten, in denen Wille und Gedanken des Menschen fast ausgeschaltet sind, in denen sich auch natürliche Schönheit am reinsten offenbart, eben weil sie ungewollt und unbewußt ist. Dabei sind diese Gestalten auch träumend und sinnend fern von aller weichlichen Gefühlsbetontheit oder gar Schwäche. Es liegt eine kraftvolle Anmut über ihnen, die einfach und unproblematisch und vielleicht gerade deshalb von wunderbarer Harmonie ist. Dennoch sind die Plastiken nicht ohne starkes inneres Leben. Nirgends wirken die Gesichter unpersönlich oder schablonenhaft. Jede ist ganz das, was sie darstellt. Mit Leib und Seele, in Gestalt und Ausdruck.

Da ist die Erwachende. Aus der kauernden Schlafstellung hat sich das Mädchen soeben aufgerichtet. Noch spürt man das





Links Nereide, Teilaufnahme aus der Gruppe der Nereiden. Im Besitz des Propagandaministeriums. Oben rechts Die Schauende. Im Besitz der IG - Farben - Werke, Leverkusen, links daneben: Kopf der Schauenden. Unten Erwachende, im Privatbesitz



Emporrecken . . . Der Körper strebt schon dem Tag, dem Licht, dem Leben entgegen, während der Kopf noch zur Erde geneigt ist und das Gesicht die Unbewußtheit des Schlafes zeigt, traumhaft und doch voll Kraft, sehnsüchtig und doch ver- [illegible]

Ganz anders geartet ist die Schauende. Hellwach ist diese Frauengestalt. Nicht nur das Gesicht verrät das, die forschenden, kühlen Augen, der feine Mund, das Kinn. Das Wachsein, das Beobachten teilt sich dem ganzen Körper mit, der in einer wundersamen, angespannten Bewegtheit gleichsam „auf dem Sprunge" ist. Und doch liegt in diesem Körper keine Erregung oder Hast!

Die Art, in der die junge Frau ihren linken Arm fest auf den Boden stützt, die Bewegung des Kopfes, mit der sie forschend und doch zurückhaltend über ihre rechte Schulter blickt, zeigen bei aller Anteilnahme an dem Geschehen der Außenwelt eine Sicherheit, eine Leidenschaftslosigkeit, die nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus einer großen inneren Harmonie erwächst

Diese innere Harmonie wird in der Gruppe der Nereiden zu fast überirdischer beglückter Daseinsfreude gesteigert. Ein ungeheurer Jubel über die Schönheit der Welt erfüllt diese Gestalten von den wie schwebend aufgesetzten Füßen bis zu den in wundervoller natürlicher Anmut über den Kopf geschwungenen Armen. Sie spricht aus dem leicht geneigten Haupt, aus den leise wehenden Haaren. Alle Erdenschwere ist abgeglitten. In höchster Vollendung irdischer Schönheit haben sie sich zart verwandelt, — vielleicht in Tanz — vielleicht in Musik

Alle Kunst ist im Tiefsten verwandt, und es mag manchen geben, der sich beim Anschauen dieser weichen und doch so kraftvollen Bewegung an Mozarts Weisen erinnert fühlt, an ihre schwerelose Bewegtheit und ihre nur leise aufklingende, verhaltene Melancholie. Es kann uns daher kaum wundern, wenn der Künstler selbst immer wieder seine starke Beziehung zu Mozarts Musik betont: „Immer habe ich eine Melodie von ihm im Kopf, wenn ich ein neues Werk beginne. Und ich pfeife mir sogar oft eine seiner Melodien, ich pfeife sie unwillkürlich vor mich hin . . ."

Es ist eine sehr starke und innerliche Verwandtschaft, die diesen Künstler der Gegenwart mit dem des Rokoko und beide wieder mit der Welt des klassischen Griechentums verbindet. Sie alle wissen sich selbst und ihr Schaffen eingeordnet in den Kreislauf ewiger Gesetze, die Freude und das Leid, den Kampf und den Sieg und die große Sehnsucht nach Vollendung. Diese Geborgenheit tragen auch ihre Werke in sich. Und es ist wohl dies, was ihnen über Jahre und Zeitströmungen hinaus ewige Gültigkeit gibt.

Suse Harms.

Kleine Dinge einer grossen Fahrt



Immer höher und höher fährt der Zug in die Berge hinauf. Hell leuchtet die Sonne auf dem Schnee der Felsen. Wir schauen in den werdenden Sommer da unten und in die Dörfer hinein, die sich in den Tälern entlangziehen. Seltsam für uns Mädel aus dem flachen Lande, all die Landstraßen, Pfade, kleinen Felder und Bauernhöfe von oben zu betrachten. Wie eine ewig wechselnde Fliegeraufnahme schaut alles aus; nur viel lebendiger und froher in den hellen, leuchtenden Farben.

Dann geht der Blick weiter zu den Heustadeln und den hölzernen Gattern, die uns wieder die Sonne über dem Schnee auf den Bergrücken blendet. Wir werden nicht müde von dem langen Schauen; denn immer wieder nach jedem Tunnel ist alles für uns neu und jedesmal andersartig.

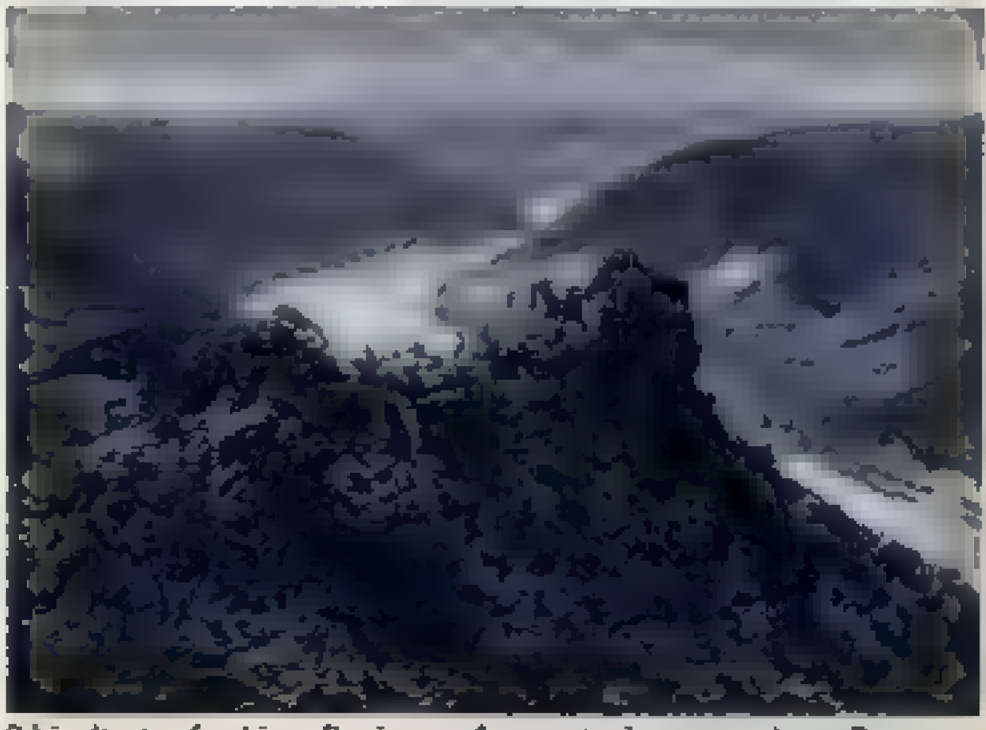
Nun sind wir in Österreich. Man kann es noch gar nicht fassen, daß dieser Wunsch zur Wirklichkeit geworden ist. Unser Schritt hallt durch die abendstillen Straßen der Stadt. Die Wirtshausschilder stehen dunkel gegen den Himmel. Man hat ein Gefühl der Enge in den schmalen Gassen mit den hohen Häusern.

Dieses Gefühl bleibt auch noch am nächsten Morgen, als wir staunend auf die Menschen in ihren Trachten, die gewölbten Eingänge der Häuser, ihre Galerien und Erker sehen. Wir laufen schnell einmal zur nächsten Ecke. Da ist eine steile Felswand vor uns, und dann — hoch oben im Sonnenlicht liegt die Feste Salzburg.

Viele Burgen haben wir auf unserer Fahrt gesehen, und in uns wuchs eine Achtung vor den Menschen, die die Natur in ihre Gewalt zwangen und sie zur Wehr des Landes ausbauten.

Wir werden aber auch nie vergessen, daß man in dieser Feste Salzburg einmal deutsche Menschen in den Kellergewölben bis zum Hals im Wasser hat stehen lassen, und daß die Schreie einer unsagbaren Marter bis in die Stadt hinunter hallten ... Stolz sind wir, daß die Burg nun wieder eine Burg unserer Soldaten ist.

Im Tal läuft der Wind durch die Roggenfelder. Ochsenkarren mahlen über den Sandweg. In den Wiesen blühen die Schlüsselblumen. Hoch über dem Wald leuchtet eine weiße Mauer. Er ist schön, der Wald hier mit all seinen Blumen, die wir noch nie in Wirklichkeit gesehen haben. Höher und



Blick auf die Ruine Aggstein an der Donau



höher geht unser Weg ... Nun wieder an einem steilen Wiesenhang entlang, unter blühenden Obstbäumen, durch ein Gehöft hindurch, an einer Kuhherde vorbei, wird immer steiler, felsiger und schmaler ...

Nun sind die ersten Stufen in den Fels geschlagen. Wir erkennen ein verfallenes Tor, und dann ist da eigentlich weiter nichts als zwei hohe Mauern mit wunderschön geschwungenen Fensterbogen.

Aber bald finden wir hier und da die Spuren von alten Grundmauern, können die Auffahrt erkennen. Als wir nachher im Gras zwischen den halb zerbröckelten Steinen, auf denen sich die Eidechsen sonnen, liegen, ist für uns viel mehr da als nur die beiden verwitterten Mauern mit den hohen Fensterbogen... Und vielleicht denkt man an die Geschichte, die man seinen Jungmädeln erzählen wird von einem spanischen Ritter, der einstmals in deutsches Land zog und sich dort eine Burg baute.

Immer steiler steigt die Straße vor unserem Autobus an. Auf der rechten Seite neben uns laufen die grauen Felswände einher. Wie hoch sie sind, können wir nicht sehen. Und tief, tief unten saust das grün-blaue Wasser des Flusses ...

Die schwimmenden Baumstämme erscheinen kleiner und kleiner. Auf der anderen Uferseite haben die Bauern ihre Häuser bis hoch in die Berge hinauf gebaut. Die Pfade zwischen ihnen sind lang und steil. Das merken wir, als wir nun aussteigen und zur Schule des Dorfes gehen.

In einem hellen Raum sitzen wir auf den Schulbänken bei den kleinen Jungen und Mädeln. Sie betrachten uns mit einem übergroßen Staunen. Nicht lange, da ist ein fröhliches Lachen zwischen uns

Wir singen ihnen die Lieder unserer Jungmädel, und bald darauf klingen die Stimmen der Buben und Mädel mit ihren eigenen Liedern.

Als wir nun gar gemeinsam singen, da haben sie ganz vergessen, daß wir eigentlich fremd sind. Die Kinder in diesem abgelegenen Tal Österreichs werden wohl manchmal daran denken, daß Berliner Mädel ihnen einmal vom Führer erzählten ... Als wir wieder im Autobus sitzen, sehen wir sie noch lange an der Dorfkirche stehen und uns nachwinken.

Wir stehen mit den BDM.-Mädeln der Stadt auf dem Marktplatz von Klagenfurt und wollen mit ihnen zum gemeinsamen Heimabend gehen. Noch warten wir auf die Letzten. Jemand von uns beginnt ein Lied, die andern fallen ein.

Die Menschen bleiben stehen, kommen näher, und gleich darauf hat sich ein dichter Kreis um uns gebildet. Die Ziehharmonika fällt ein, immer mehr Menschen kommen dazu.

Nicht lange, da singen sie alle den Kehrreim mit. Sie können nicht genug von unseren Liedern hören. Und wir singen gerne; spüren wir doch die große Freude, die wir damit geben ...

Unvergeßlich wird uns der Augenblick bleiben, als dann plötzlich die vielen Menschen gemeinsam aus dieser Freude heraus ihr Heimatlied sangen.

In den nächsten Tagen werden wir immer wieder angesprochen, nach dem Altreich und dem Führer gefragt. Und zum Schluß kommt der Satz: Ihr singt doch noch mal mit uns! Und der zweite Abend ist wohl noch schöner, als aus dem Singen ein Tanzen wird. Erst tanzen wir Mädel, dann die Jungen und Mädel ihre heimatlichen Tänze, und es dauert nicht lange, da dreht sich jung und alt im Jägermarsch und offenen Rheinländer im großen Kreis rund um den Marktplatz. — —

„So, hier ist dein Quartier." Ich gehe durch einen Garten auf die Villa zu. Ein Jungmädel steckt den Kopf heraus. „Mutter, das Berliner Mädel!" schreit es ins Haus zurück. „Wir haben schon so oft auf dich gewartet", und zieht mich herein.

Wir sitzen um den Abendbrottisch. Man gehört schon nach den ersten Minuten ganz selbstverständlich in diesen Kreis. Wir vergessen fast das Abendbrot über all den Dingen, die zu fragen und zu beantworten sind. Später sitze ich allein mit den Eltern zusammen.

Zwei Menschen, die in ganz einfachen Worten all das Schwere der vergangenen Jahre schildern, das ewige Durchsuchen des Hauses nach verbotenen Gegenständen, die Schwierigkeit der heimlichen Zusammenkünfte und der Arbeit für den Nationalsozialismus

Ein anderes Mal habe ich mit zwei alten Leuten abends um den Tisch gesessen. Es war eine ganz, ganz andere Umgebung. Ihr Arbeitstag war schwer und ihr Leben gewiß nicht leicht. „Dann haben sie mich aus dem Haus geholt und unter Bewachung wie einen Verbrecher zur Polizei geführt. Zweihundert Schilling habe ich zahlen müssen. Das war nicht leicht.

Aber daß wir dies alles nun doch noch erleben dürfen! Einmal bin ich mit dem Sohn in Deutschland gewesen, und wir sahen den Führer. Das half immer zum Durchhalten, wenn es auch noch so schwer war."

Als wir aus dem Bahnhof kommen, werden wir von vielen Mädeln umringt. Sie sehen so anders aus als wir in ihren bunten Dirndlkleidern; doch das Gefühl der Fremdheit ist bald überwunden, als wir gemeinsam zum See gehen. Nachher sitzen wir in der Sonne und singen. Die Mädel sind anders als wir, so wie ihre Lieder und ihre Heimat.

Und doch wußten wir nach jedem gemeinsam verlebten Tag, daß wir zusammengehören! Zusammengehören nicht nur für die Wochen, in denen sie uns ihre Heimat zeigten und uns zum unvergeßlichen Erlebnis werden ließen, sondern für immer.

Ruth Tiedemann.



Unsere vier Aufnahmen zeigen von oben nach unten: Rhätikon, Schweizertor (Vorarlberg) — Großglockner-Massiv (Kärnten) — Gemeindealpe bei Mariazell — Krimml-Wasserfall

SO WOLLEN WIR DICH EINST BEGRÜSSEN...

So wollen wir dich einst begrüßen
in unserm lieben Heimatland:
Wohin du kommst, wird dir zu Füßen
ein Blumenteppich ausgespannt,
und an den Fenstern, an den Gängen
werden die bunten Kränze hängen.

Und höher oben auf den Türmen,
da sollst du deine Fahnen sehn.
Ganz fleckenlos trotz allen Stürmen
werden sie hoch im Winde wehn
und werden weithin sieghaft leuchten
und manches blanke Auge feuchten.

Das ganze Land wird widerhallen
von unsrem namenlosen Glück –
Das Deutschlandlied wird froh erschallen,
und jede Miene, jeder Blick
wird dir die gleiche Botschaft geben:
Kärnten ist dein mit Leib und Leben!

Aus: Lied der Getreuen, Verse österreichischer Hitlerjugend aus den Jahren der Verfolgung 1933-37

Das Lied der Getreuen

Vor mir liegt jener schmale Band, der den Nationalen Buchpreis dieses Jahres erhielt. Wenige Gedichte nur umfaßt er; aber ein jedes ist Ausdruck der Treue, des Glaubens und des Einsatzes, die Österreichs Kampf bestimmten.

Sie sind mir nicht fremd, diese Gedichte! Denn im Sommer des letzten Jahres, als wir durch Österreich fuhren, hinunter nach Südslawien, da stand auf der Fahrt durch Kärnten eine junge Österreicherin neben uns im Gang des Wagens.

In einer der kleinen Städte war sie zugestiegen, hatte uns aufmerksam gemustert und war dann wie zufällig zu uns getreten an das offene Fenster. Lange hatten wir schweigend hinausgeschaut zu den ragenden Bergen, die unablässig an uns vorbeizogen.

Noch ein letzter, heimlicher Blick ringsum, ob kein Lauscher in der Nähe, dann begann die junge Kärntnerin zu fragen: nach Deutschland, nach dem Führer, nach unserer Mädelarbeit . . . „Denn ich gehöre zu euch! Arbeite im illegalen BDM. Bin auf Dienstfahrt im Untergau . . ."

Und dann sprach sie von der Arbeit, sprach von dem Kampf, den sie alle tagaus, tagein zu führen hätten! Nannte uns die Namen der Mädel, die in den letzten Tagen zu Kerkerstrafen verurteilt wurden!

„Nehmt das mit von uns. Sagt es denen im Reich, das sei unser Glaube!" Einige kleine Seiten, mit Schreibmaschine beschrieben, ruhten in meiner Hand, indes die junge Kärntnerin mit einem heimlichen „Heil Hitler!" den Zug verließ . . . Gedichte waren es! Bekenntnisse einer Jugend, die im Kampf um ihre Heimat stand . . .

Und eine andere Stunde wird in mir wach, wenn ich auf diesen schmalen Band hier vor mir schaue. — Durch dunkle Gänge führte der Weg zu jenem illegalen Heim, in dem sich Wiens Jungmädelführerinnen trafen. Sie sangen unsere Lieder; aber von ihrem Kampf und ihrem Glauben kündeten ihre Worte. Gedrichte waren es, die eines der Mädel sprach, — jene eindringlichen, leidenschaftlichen Bekenntnisse zum Reich, zum Führer . . .

Vor Wochen hielt ich sie das erstemal in der Hand auf unserer Fahrt durch Kärnten. Stark und unmittelbar hatten sie damals zu uns gesprochen; nun aber gewannen sie noch weit mehr Leben, kündeten auf diesem illegalen Heimabend in dem dunklen, schmalen Raum eines Hinterhauses noch eindringlicher von dem Kampf und der Treue einer Jugend, die sich zu Deutschland bekannte trotz Not und Verfolgung.

Ein österreichischer Hitlerjunge sammelte diese Bekenntnisse gläubiger deutscher Herzen; es war der Gruß, den Österreichs Jugend Baldur von Schirach zum Weihnachtsfest 1937 sandte. Als Zeugnis ihres Kampfes fügte Baldur von Schirach sie in jenen schmalen Band, der die höchste Ehrung des Reiches, den Nationalen Buchpreis erhielt; und als „Das Lied der Getreuen" werden diese Worte nun fortan künden von jenen „namenlosen Bekennern, Rufern und Streitern, die Träger wurden einer weltgeschichtlichen Tat".

Denn deshalb ruht in diesen Versen so viel Überzeugung und Kraft, weil sie inmitten eines kämpfenden Volkes entstanden, weil sie von Hand zu Hand wanderten, weil sie Mittelpunkt der Feierstunden und Zusammenkünfte waren, weil sie all denen, die tagaus, tagein im Kampf standen, neuen Glauben und neue Zuversicht gaben.

Diese Worte wurden nicht mühsam am Schreibtisch zusammengesucht, sie wurden nicht künstlich aneinandergefügt, sondern sie wuchsen aus dem Erleben einer Jugend, die hart und unablässig um ihren Glauben, um ihre Heimat rang.

Jungen und Mädel, Unbekannte dieser großen Gemeinschaft, formten sie; und so lebten sie in dieser Jugend, so lebten sie im österreichischen Volk all die langen Jahre des Kampfes hindurch, und die Kraft dieser Worte war es, die immer und immer erneut wieder die Herzen stark und gläubig gemacht hat.

Heute steht diese Jugend inmitten ihrer Aufbauarbeit! Frei und ungehindert weht die Fahne der HJ. über den nunmehr legalen Zusammenkünften, weht über den ersten Führerschulen. über den Lagern und Fahrten dieses Sommers. Die ersten Jugendherbergen entstehen, Ferienheime werden eingerichtet für Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen . . . Frohe und starke Impulse trägt dieses Schaffen der Jugend, die nach Jahren des Kampfes und Leidens nunmehr als Jugend des Führers mitbauen darf am Großdeutschen Reich.

Hilde Munske

ÖSTERREICHS MÜTTER

Ich möchte sie alle einmal rufen:
Österreichs Mütter, die still und schlicht
und ohne Dank für ihre Pflicht
den Grund zu unserem Denken schufen.

Ich möchte sie alle einmal ehren:
Die vielen Frauen, die namenlos,
ein Teil des hoffenden Volkes bloß,
auf unseres Führers Fahne schwören.

Sie haben das meiste für uns getan,
sie gaben uns Ruhe und innere Stärke,
sie gaben den Geist zu unserem Werke
und trugen ihr Herz auf dem Weg uns voran.

Denn was auch wir Jungen im Kampfe gezeigt,
wir spürten noch drückender unsere Ketten,
wenn wir zu Hause die Mütter nicht hätten,
aus deren Liebe die Kraft uns steigt.

Aus: Lied der Getreuen, Verse österreichischer Hitlerjugend aus den Jahren der Verfolgung 1933-37



Was es auch Großes und Unsterbliches gibt: den Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann.

PETER ROSEGGER

Während der zweiten Mahd

„Meine ganze Hoffnung, meine einzige Sehnsucht sind meine Kinder", sagte Karin Hansens Mutter, wenn sie auf ihre Kinder und auf das Leben am Beekendorn zu sprechen kam. Solange im Halm noch das Brot wächst für die Menschen, solange am Beekendorn noch ein rotes Dach hinter Pflaumen- und Birnbäumen und Fliederbüschen leuchtet, solange kann Karin Hansens Mutter kein wehleidiges Gesicht machen, und sie hat selbst einmal gesagt: „Kinder, die Sorge kann man nicht wegbeten, und den Kopf kann man nicht in die Erde stecken und an der Not vorbeisehen wollen." Karin Hansen wollte nicht davon sprechen; die in der Schule sollten das alles nicht wissen, und auch vor den Jungmädeln verschwieg sie es lieber.

Helga Iborg wunderte sich oft über das stille und verschlossene Wesen von Karin. Sie arbeitete mit Karin zusammen die Fahrtenpläne aus, und es gab jedesmal einen „Kampf", wenn Karin nicht mitkam, weil sie die vielen kleinen Geschwister hatte und der Mutter helfen mußte.

Einmal sah sie Karin mit großen verschnürten Paketen ins Haus laufen, und Karins Mutter erklärte ihr dann, daß das Mädchen ihr zur Hand ginge, wenn sie viel Näharbeit ins Haus bekäme. Karin könne so schöne, gerade Nähte steppen, und es ginge ihr alles flink aus der Hand, es täte ihr ja leid — aber Karin verstünde das alles.

Seitdem hatte Helga nicht mehr davon gesprochen. Stundenlang druckten sie jetzt wieder an den Lagerplänen. Jeden Abend waren sie unterwegs, um auch alle Jungmädel zusammenzubekommen für das Sommerlager. Es würde eine herrliche Zeit sein! Wenn man nur irgendwo Geld verdienen könnte, dachte Karin. Sie war jung und wollte auch einmal heraus aus diesen engen Räumen. Aber dann dachte sie wieder an die Mutter, die sich tagein, tagaus mühte und die doch nie in ihrem Leben Ferien gekannt hatte. Wenn nur nicht die Wiesen so bunt blühten, und wenn Helga nicht drängen würde, und wenn sie das alles nur richtig verstehen könnte...

Sie wollten sich das Lager einmal ansehen und mit den Leuten sprechen. Karin wartete auf der Kanalbrücke und sah die Straße herauf, ob Helga nicht bald kommen würde. Ein grün-weißer Trecker tutete, er gab das Zeichen, daß er vor Mittag noch durchgeschleust werden wollte mit seinen Schleppern. Dunkel wie grünes Glas war das Wasser. „Hallo", rief da jemand. Auf einem blaugestrichenen Bauernkarren saßen zwanzig Jungmädel dicht beieinandergepfercht, und Helga neben der Bäuerin auf dem Kutscherbock knallte übermütig mit der Peitsche.

„Aufsitzen", riefen die Jungmädel ihr zu, und ehe Karin sich besinnen konnte, saß sie mitten unter ihnen, zwischen leeren Körben, Kisten und Milchkannen, und sie fuhren polternd die Straße abwärts. Das müßte die Mutter und Uwe sehen, wie sie auf dem Bauernkarren saß, richtig mit Pferd und Wagen die Landstraße herunterfuhr auf Heitenborg zu.

Klar und ruhig war der Himmel. Ein durchsichtiger Nebel schwebte über den Feldern. Goldregen pendelte über die Hainbuchenhecken, ein Fink schlug im Weißdornbusch, als der Wagen den breiten Fahrdamm hinunterrollte. Karin klopfte das Herz vor Freude. Die Pferde trabten, und man hörte die Beine ruhig und gleichmäßig den Takt auf die Straße hämmern.

Helga erklärte, wohin sie wollten: „Also nicht zum Spaß, hört ihr! Ihr wißt, es ist Heuernte, der zweite Schnitt muß in die Scheune, wir wollen helfen. Ich habe das fest versprochen und weiß, daß ihr gerne mitkommt."

Die Bäuerin nickte und sah von einer auf die andere. Die Sicheln im Felde klangen über die Wiesen wie ein Schnitterlied. Die Bäuerin ging mit uns durch die Remise, hier war großes Anprobieren. Helga schwenkte einen blaugepünktelten Schlapphut über den Kopf und spiegelte sich vor einem Fensterflügel darin. Andere Mädel banden sich große bunte Tücher um den Kopf, und einige steckten die Füße in blankgescheuerte Holzschuhe.

Karin war still, vielleicht weil sie die Sorge so oft verbergen mußte, darum brach ihr die Freude wohl nicht so rasch aus dem Herzen hervor. Ein lichter, blauer Himmel stand über dem Land, lauter Sonne und Glanz rieselte über die reifenden Felder. Die Gräben dufteten von Baldrian und Mädesüß. Die Gräser blühten und das Korn; der Löwenzahn hatte silberne Laternen aufgesteckt, die ihm der Wind verwehte.

Nur Marlene brummte, weil sie keinen Schlapphut mehr mitgekriegt hatte. „Marlene, nu ja, hier hast du meinen, ein brummiges Gesicht ist zwar kein schöner Anfang, aber das wird sich bei der Sonne ja schon aufhellen. Weißt du, ich tät's ja anders machen", lachte Helga.

„Sei nicht komisch und sei nicht so fipp", lachte Karin. Um die einzigen Lederschuhe zu schonen, lief Karin barfuß durch die Wiese. „Die Holzlatschen hindern mich, weil ich sie nicht gewohnt bin, barfuß ist sehr schön", sagte sie. Erna Meiners sollte auf der Aue arbeiten mit den anderen Mägden zusammen. „Nun lauf schon, sag, dich schickte die Bäuerin." —

„Man zu, Erna, sei kein Dummerjan, freu dich, daß du mitanfassen darfst, kannst ja ein ordentliches Stück Bauernstuten essen, wenn du Hunger hast."

„Och du", lachte sie, „du brauchst dich auch nicht zu fürchten."
„Du fürchtest dich? Vor den Gräsern, die schon gemäht sind, vor dem kleinen Bächlein — du könntest darin versinken — oder vor den Vögeln, die dich auslachen, ja, das glaub' ich, dazu haben sie Grund." Erna Meiners sprang davon. „Ich bin doch kein Trottel, ich werd' ihnen schon zeigen, daß ich heuen kann."

Karin sah kaum auf von der Arbeit. Die meisten halfen die Wagen volladen. „Wir sind fünf Mädchen lustig beim Heuen . . .", sang Helga und wunderte sich, daß Karin so still war. „Du, diese Wiese gehört dann uns und der Wald da oben, sag, kommst du nicht mit?" — „Ich werde nicht fortkönnen und dann — du weißt doch, das Geld." Karin drehte sich schnell um.

„Glaubst du, Karin, du bist allein auf der Welt und deine Leute würden ohne dich nicht fertig? Glaubst du wirklich, du bist so wichtig, Karin? Es gibt andere Dinge, die unser Leben übertragen, du gehörst ja nun auch etwas zu uns!"

„Ja, das ist wahr. Aber zuletzt sind wir doch nur glücklich, wenn wir dem allen nicht aus dem Wege gehen, oder glaubst du, ich wollte feige sein, und ich könnte das nicht alles tragen?"

„Warum willst du dir nicht helfen lassen, du hast doch ebenso das Recht darauf wie jedes andere Jungmädel? Du mußt mal heraus, und der Uwe und die Kinder werden auch ohne dich in die Hosen kommen."

Karin hob ihre Heugabel hoch und spürte den Duft der frischgetrockneten Gräser. Das zarte Heu der zweiten Mahd lag grau und trocken auf der Wiese, breitgehäuft und ausgestreut.

Sie wunderten sich, daß wir so mitanfaßten. „Wi wüllt noch eenen singen", lachten sie, und eine rief: „Kröger, Timm, ihr mößt vorsingen!" Im Schatten zogen wir am Wiesensaum entlang. Drei volle Wagen standen schon auf dem Hof, und in heller Freude wartete die Bäuerin auf uns. Eine ganze „Bütte" voll Buttermilch schenkte sie uns. Die brachte Helga gleich am selben Tag Karin Hansens Mutter ins Haus. „Für die vielen Kinder", sagte sie und freute sich, als Uwe gleich den Deckel hob und die Nase hineinsteckte vor Neugier.



„Karin, wir fahren übermorgen, du kommst mit, die Bäuerin vom Heuerlingshof holt dich ab mit Pferd und Wagen. Du brauchst nicht mit der Bahn zu fahren und mußt nur dafür sorgen, daß die Bälle und Schlaghölzer gut auf den Karren gepackt werden und überkommen."

„Karin, Karin", jauchzte Uwe und hing sich an Karins Rock. Frau Hansen nickte nur unbeholfen und glücklich: „Ich gebe sie euch gerne, ihr habt ja auch recht, das Mädchen wird noch einspännig, Karin muß mal raus in den Sommer!"

Annemarie Mittelhaus.

Die Geschichte von unserem Berg

Auf einer Wanderung durchs Odertal haben wir ihn entdeckt. Steil und braun ragt er aus dem flachen Weideland auf. Ringsherum sind grüne Wiesen, und wenn man oben direkt unter der hohen Buche steht, hat man einen weiten, offenen Blick auf die Oder und die großen Wälder am gegenüberliegenden Ufer. Sehr breit ist die Oder hier und zu beiden Seiten von Wiesen- und Weideland begleitet.

An den Sonntagen hielten wir dort unsere Morgenfeiern. Auf dem Berg nahmen wir unsere Anwärterinnen feierlich in unsere Jungmädelgruppe auf, und als der Winter kam, feierten wir dort oben unsere Sonnenwende. Im Sommer aber saßen wir an unseren Heimnachmittagen hier oben und sahen weit hinunter auf den Fluß und die hochbeladenen, langen Kähne, die das, was unsere Väter unten im Werk schafften, hinausfuhren in alle Welt.

So wurde es unser Berg! Er gehörte mit zu unserer Jungmädelgruppe wie der kleine, eigene Raum im Schneiderhaus am Dorfeingang, zu dem wir „Heim" sagten, oder die alte, brummende Ziehharmonika. Und jetzt sollte er uns genommen werden!

Eines Tages hatte da ein Auto ein paar Männer und eine Menge von seltsamen Instrumenten herausgebracht.

Einen ganzen Vormittag lang hatten sie oben gestanden, den Boden abgemessen, beraten, wieder gemessen, und dann waren sie zum Bürgermeister gegangen. Berte, die jeden Abend das

Mit den Tieren sind auch wir Stadtmädel gleich gut Freund, wenn wir beim Bauern sind.



frische Brot austrägt, hat sie gesehen. Sie sollen sehr ernst geredet haben, und einer von ihnen hat immer wieder gesagt: „Es geht nicht anders, der Berg muß weg.. “

„Unser Berg“ sollte fort! Gerade so, als ob man von unserem Dorf die Hälfte abschneiden wollte, war das! Niemand von uns mochte mehr von unserem Berg sprechen; nur abends, wenn die Kühe schon wieder heimgetrieben waren, fanden wir uns oben und sahen auf das dunkle, glänzende Band der Oder .

Viele Tage warteten wir; aber der Bürgermeister ging seine Wege wie alle Tage zuvor. Niemand sprach davon . . . Wir mußten ihn eben schon selber fragen! Das war kein leichtes Unternehmen. Wir berieten und fanden dann, daß Else als unsere Führerin zusammen mit Berte hingehen sollte.

Wir anderen wollten auf sie warten, oben am Berg . . . Es muß sehr lange gedauert haben, und der Bürgermeister hat wenig gesagt, so hat Berte es uns selber erzählt. Er hat nur die große Karte in die Tasche gesteckt und nach seinem Hut gelangt. Dann kamen sie zu uns heraus. Mitten auf dem Boden breiteten sie die Karte aus. Wir saßen darum und sahen auf das Gewirr von grünen, schwarzen und braunen Strichen, Punkten und Kreisen. Mitten da hinein zeigte der Bürgermeister. — „Seht, das ist unser Dorf“, sagte er, „hier ist das Werk, da fließt die Oder und dieser braune Kreis — das ist der Berg!“ Wir nickten stumm, voller Spannung.

Da fuhr der Zeigefinger die ganze Karte herunter bis an den Rand und darüber hinweg. „Ja, seht, und dort, wo man es auf der Karte schon gar nicht mehr sehen kann, da liegt Berlin.“ Berlin, dachten wir, da war das Auto mit den Männern hergekommen. „Und von Berlin aus und an Berlin vorbei gehen die vielen neuen Straßen, die der Führer baut, die Reichsautobahnen, quer durch das Land, von den Bergen bis zur See und vom Rhein bis an unsere Grenze. Eine dieser Straßen läuft auch an unserem Dorf vorbei, gerade dort, wo jetzt der Berg liegt.“ Wir hielten den Atem ein. Das war es!

„Ja“, sagte der Bürgermeister nun, und auf einmal sprach er sehr langsam, „gerade darüber muß sie hinweg, und nun muß der Berg fort. Hier fließt die Oder, da liegt das Dorf, anders geht es nicht! Es sind nur wenige Quadratmeter Boden, er ist unbebaut, es ist kein Ackerland und nützt schließlich nicht viel . Und auf der Straße, da werden Tausende von Autos nach Ostpreußen fahren, viele Lastwagen mit vielen Frachten “

Er schwieg, und wir starrten weiter unverwandt still auf die Karte. Es war eine lange Pause, dann fuhr der Bürgermeister fort: „Das Werk wird viel neue Arbeit durch den Bau haben, es wird viel zu tun sein, und die Schornsteine werden noch einmal so rauchen...“ Das letzte, das freute uns! Da würde alles noch besser im Dorf werden, so in den kleinen Häusern, ganz am Ende des Dorfes .

„Nun müssen wir uns wohl damit abfinden“, sagte der Bürgermeister und faltete die große Karte langsam ineinander. „Es ist schon so, daß das andere, die große Straße, wichtiger ist.“ Grete hatte als erste das Wort: „. . . Nun feiern wir immer auf der Wiese, und vielleicht gibt es auch eine Brücke, von der wir auf die Straße mit ihren Lasten sehen können wie jetzt auf die Oder . . “

Eine Weile standen wir noch oben und schauten auf den Fluß. Aber dann jagten wir den Hang hinunter, daß unser Lachen weithin klang.

Ein pommersches Jungmädel.



Ob im Geflügelhof oder draußen auf der Pferdekoppel — wir Jungmädel sind dabei.

Jungmädel erzählen

Wie Irm das Schwimmen lernte



Irm ist seit ein paar Wochen ein Jungmädel, so ein richtiges, wie es sein soll. Es war mächtig schwer gewesen, abzuwarten, bis man zehn Jahre erreicht hatte. Aber nun ist es so weit. Von den Heimnachmittagen sagt sie nichts, und vom Sport bekommt man auch nicht viel aus ihr heraus.

Heute beim Abendbrot hat sie eine tiefe Falte auf der Stirn und sieht nicht vom Teller auf. Nachher rührt sie so heftig in ihrem Kakao herum, daß man meint, die Tasse müsse umfallen . . . Und nun kommt es heraus: sie kann als einzige in der Schaft nicht schwimmen . . . die Großen lachen über diesen Kummer und meinen, das wäre doch nicht so schlimm .

Am nächsten Tage mache ich gerade das Boot los, da kommt Irm ganz atemlos angelaufen: „Du, nimm mich mit, ich will das Schwimmen lernen!“ Sie sitzt lange, ohne ein Wort zu sagen, auf der letzten Bank

„Du, wenn man jetzt 'reinspringt und einem keiner hilft, dann muß man doch schwimmen?“ — „Nein, man geht unter“ — „Aber dein kleiner Hund hat es doch getan, als du ihn 'reinwarfst!“ Nun rede ich eine ganze Weile vom Instinkt bei den Tieren; aber sie will es nicht recht einsehen. „Und wenn du mich am Badeanzug festhältst?“ „Warte mal erst ab, ich bringe es dir schon bei.“

Da ist Irm zufrieden, freut sich an den Tauchern, deren weiße Brust in der Sonne blinkt, und an den kleinen Blasen, die tief unten aus dem See heraussteigen.

Das Boot knirscht auf den Sand. Wir gehen noch ein Stück weiter zu der Halbinsel, wo das Wasser flach ist und einen schönen, sandigen Untergrund hat. Mit dem In-der-Sonne-liegen ist es heute nichts; denn Irm mag sich nicht hinlegen, steht nur und wartet. „Du, ich will es schnell lernen, in einer Woche muß ich es können.“

Nun schwimmen wir erst auf der Wiese, bald hat sie die Bewegungen heraus, dann geht es hinein ins Wasser. Ich halte sie am Badeanzug fest, und sie übt mit einer großen Geduld, die ich vorher noch nie an ihr gekannt hab.

Nun geht es jeden Tag ein Stückchen weiter, und bald schwimmen wir nebeneinander am Ufer entlang. Zu Hause reden sie von Schwimmstunden im nächsten Jahr. Dann sehen wir beide uns nur an, und es ist schrecklich schwer, das Lachen zu verbeißen

Wir fahren nicht mehr auf die andere Seite des Sees, sondern gehen in die Badeanstalt, weil ich weiß, daß Irm jetzt bald nicht mehr im Flachen schwimmen mag . . . Und da kommt es auch schon: „Sieh mal, heute will ich dort hinten um den Sprungturm schwimmen.“

„Wenn du aber nicht mehr kannst und absackst?“ — „Hältst mich einfach wieder am Badeanzug, da kommen wir schon 'raus.“ Immer weiter wird unser Bogen in den See hinaus. Aber schon hat Irm einen neuen Plan. Jetzt will sie springen. Mir ist nicht so ganz einwandfrei dabei zumute. „Du bist unten vor dem Sprungbrett, und wenn ich wieder hochkomme, hältst du mich fest. Angst habe ich nicht.“

Ich trete Wasser. Irm steht oben, schließt die Augen ganz fest, hält sich die Nase mit der Hand zu, nimmt Anlauf, springt ab, verliert in der Luft das Gleichgewicht und schlägt mit einem tollen Krach in das Wasser, kommt wieder hoch, prustet mächtig, schreit aber gleich: „Nicht festhalten, nicht festhalten!“ und schwimmt allein zu der Leiter. Für heute ist es genug, und wir haben es ja nun geschafft. —

Auf Irms Befehl halte ich mich beim nächsten Sportnachmittag unter dem Sprungbrett, muß nur immer aufpassen, daß ich vor Lachen kein Wasser schlucke. Sie steht oben neben der Führerin. „Was machst du, wenn ich hier 'runterspringe?“ — „Du bist wohl toll, du kannst ja nicht schwimmen!“ — „Hm“, sagt Irm nur darauf, läuft an und springt ab. Fast im gleichen Augenblick ist die Kameradin nachgesprungen.

„Soll ich dir 'raushelfen?“, fragt Irm sehr höflich, als sie dicht beieinander auftauchen. — „Prügel verdienst du für den Schreck; aber weil du nun schwimmen kannst, wollen wir es dir nicht weiter anrechnen.“

Eine Berliner JM.-Führerin.

Tochterchen wird groß



Auf dem Feldweg, über den Strümpel geht, sind viele breite Rinnen von den Ackerwagen ausgefahren. Durch den Regen der letzten Tage ist die Erde aufgeweicht. Immer schwerer werden Strümpels Schuhe von dem klebenden Lehm. Eine feuchte, undurchsichtige Luft liegt über den Wiesen. Strümpel merkt das alles nicht. Ihre Gedanken sind weit fort . . .

Bei einem ordentlichen Sturm soll es dort so hohe Wellen geben, daß man nicht lange schwimmen kann, und das andere Ufer ist ganz fern, nie sieht man es. — Die See, der Strand, viele Jungmädel, so viele, daß man es sich kaum vorstellen kann, mit der Eisenbahn würden sie fahren, und zwei Wochen dürfte man nur ein Jungmädel sein.

„Es wird nicht gehen“, sagt Strümpel laut. Nun merkt sie erst, daß sie müde ist, daß der Heimnachmittag lange gedauert hat, weil sie alle immer mehr von der See und dem Jungmädellager hören wollten.

„Es muß doch gehen“, sagt Strümpel, als sie durch die Toreinfahrt auf den Hof einbiegt. Mit einem Satz nimmt sie die drei Stufen zur Küche. Mutter ist nicht da

Mutter ist noch im Kuhstall. „Na, Tochterchen“, sagt sie, als Strümpel sich auf die Futterkiste setzt, die Knie anzieht und die Arme herumlegt. Sie sitzt gerne so. Es riecht hier gut nach Tieren und nach Milch. Ab und zu klirrt eine Kette, die Kühe ziehen das Futter aus der Raufe. Die Laterne scheint hell auf das Gesicht der Mutter; Strümpel mag es gern ansehen.

„Ist es sehr schlimm, daß die alte Liese starb?“ „Ja, Tochterchen.“ Sie hatte solch eine schöne weiche Schnauze“ „Ja, aber das Geld.“ Nun rutscht Strümpel von der Kiste herunter. „Mutter, kann ich nicht mehr helfen? Ich meine — arbeiten. Ich weiß ganz gut, wie du es tust, und so klein bin ich auch nicht mehr.“ — „Laß man, arbeitest schon genug.“

Nun überstürzen sich Strümpels Worte. Die Frau, die da im Stall die Zitzen umdreht, versteht kaum etwas. — Jungmädelfreizeitlager, Wasser, dessen Ende man nicht sieht, weiße, große Vögel, die sich Möwen nennen, Wind, der glitzernden Sand vor sich hertreibt und hohe Wellen in das Wasser schlägt.

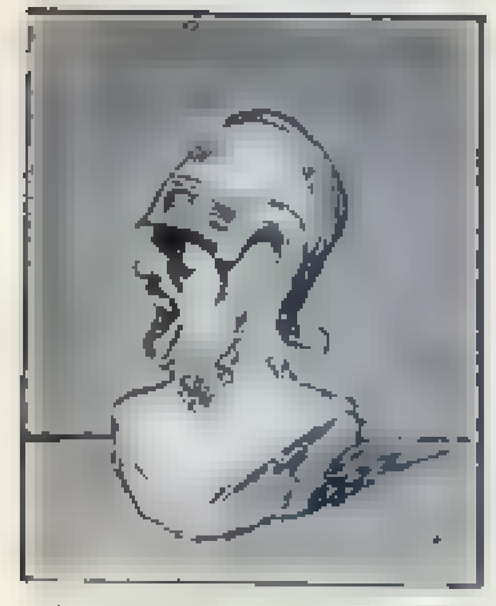
Die Frau schaut zu ihrem Tochterchen, dessen Blick weit über den Rücken der Kühe weggeht. Sie selbst hat an all so etwas nie gedacht, aber da steht ihr Tochterchen und hat zum ersten Male einen Wunsch, einen großen Wunsch. „Mutter, wenn ich viel arbeite, dann ist es doch Geld?“ „Ja, Tochterchen.“

Als sie nun beide aus dem Stall gehen, streicht die Mutter Strümpel ganz weich über die Haare „Mein großes Tochterchen.“ — Die weiße Henne sitzt vor der Tür. „Altes, gutes Tier“, sagt Strümpel und trägt sie zu den anderen Tieren in die Bucht. Plötzlich weiß Strümpel, warum die Mutter eben so seltsam war; sie ist sonst nicht so. Sie will ja von ihr fortgehen, weit — weit fort zu dem großen Wasser, über dem die Sonne scheint und manchmal auch der Sturm fegt . . .

Im Einschlafen glaubt Strümpel es ganz deutlich zu hören, dieses mächtige Brausen. Nun geht die Sonne auf und spiegelt sich erst so lustig wie hier in den blanken, kleinen Pfützen nach dem Regen; aber nun wird das Leuchten so stark, daß man die Augen aufreißt und wieder hellwach ist. Es kommt nicht wieder. das Bild, so sehr Strümpel auch darauf wartet. Dann schläft sie ein.

Ein ostpreußisches Jungmädel.

Um einen römischen Krieger



Immer hatten wir Jungmädel unseren Unfug über Glaserich Gustav getrieben. Eigentlich hieß er Bellinger, aber es war nun mal Tradition im Dorf, daß die Bewohner eines Hauses den Namen desjenigen behielten, der zuerst dort gewohnt hatte oder der seit Jahren ein bestimmtes Gewerbe betrieben hatte. So hatte oben an der Dorfgrenze der Glaser gewohnt, und wenn auch der Gustav zu dem Beruf eines Edelsteinschleifers übergegangen war — er hieß nun mal Glaserich Gustav, und das blieb so bis an sein Lebensende.

Bis jetzt dachte er aber noch durchaus nicht ans Sterben, obwohl er nicht mehr zu den Jüngsten im Dorf zählte. Er hatte es noch miterlebt, als die Franzosen in der Gegend gehaust hatten, er warf sogar recht oft französische Brocken in seine Rede ein, sprach von einer Krankheit, die sich „successive" von einem Glied zum andern verpflanzte, sagte „pardon" zur Entschuldigung und fluchte nicht selten im Namen des „diable" (Teufel).

Uns gegenüber war Glaserich Gustav sehr mißtrauisch. Wir machten ihm zu viel Lärm; und kamen wir in seine Werkstatt, um die schön geschliffenen Edelsteine zu bewundern, dann brummte er in seiner üblichen Art, murmelte etwas in den Bart von unnützen Gören und verschloß all seine Herrlichkeiten im Schrank.

Dabei waren wir doch wirklich sehr begierig, alles über die Kunst des Schleifens zu erfahren, vor allem über die Herkunft, das Alter und die Art des Handwerks; standen wir doch mit allen Schaften und Gruppen im Wettbewerb um die beste Chronik im Untergau und weiter im Obergau.

Alle möglichen Erzählungen hatten die anderen Schaften schon ausgekramt, vom Schinderhannes und seinen Kumpanen, die die Gegend unsicher gemacht hatten, von der Felsenkirche am Berg, von Franzosengeschichten. Nur wir konnten noch nichts Richtiges aufweisen . . . Und fragten wir im Dorf, so hieß es: „Ja, da geht zu Glaserich Gustav, der kann erzählen . . "

Aber der war störrisch uns gegenüber, — bis unsere Grete die Rettung brachte. Und das kam so: Wir hatten schon immer bei den feinen Schnitzarbeiten den Kopf eines römischen Kriegers bewundert. Glaserich Gustav formte ihn aus einem braungelb marmorierten Stein, dem sogenannten Tigerauge

Wie fein war das Gesicht ausgearbeitet! Wie natürlich krauste sich der volle Backenbart um den herb geschlossenen Mund! Wie kühn und kriegerisch stand ihm der Helm! „Gustav! Woher hattest du die Idee?" „Das geht euch gar nichts an", damit wandte er sich seiner Arbeit wieder zu.

Nun war unsere Grete während der Pfingstferien in Berlin gewesen, wo ihre Tante wohnt. Wir hatten sie alle sehr beneidet. Als wir nach den Festtagen zum erstenmal zum Heimnachmittag zusammenkamen, hatten wir alle Grete heftig bestürmt. „Wie war es in Berlin? Hast du auch etwas mitgebracht?" Und ob! Behutsam zog sie aus der Kletterweste eine Postkarte und reichte sie Martha.

Die stieß einen wahren Begeisterungsschrei aus, und im Nu umringten wir sie alle: „Wir haben ihn, wir haben ihn!" — „Das ist ja unser römischer Krieger!" — „Woher hast du ihn?" — „Das muß der Glaserich Gustav sehen!"

Und Grete erzählte, — von ihrem Besuch im Pergamonmuseum, in das die Tante sie geführt hatte von wegen der „Bildung". Es war furchtbar groß, und müde wurde man, als wenn man von unserm Dorf aus eine 25-Kilometer-Wanderung über Berg und Tal machte Bis Grete plötzlich an dem Standbild eines Kriegers vorbeikam. Sie stutzte. War es die Möglichkeit?

Und dann mußte die Tante die Fotografie kaufen...

Erstaunt hatten wir Jungmädel zugehört. Grete war der Held des Tages. Nun konnte man dem Glaserich Gustav doch etwas bieten, nun konnte man ihm beweisen, daß man sich für seine Schleiferei allen Ernstes interessierte.

Das hätte Glaserich Gustav wirklich nicht erwartet! Fünfzehn Jungmädel und eine Postkarte, eine wertvolle Postkarte! Er strahlte. „Ja, wißt ihr, das war vor zwanzig Jahren " Mucksmäuschestill saßen wir um ihn herum und lauschten seinen Erzählungen von einst. War es möglich? Sollte die Chronik noch zustande kommen?

„Mon dieu!" (Mein Gott!) Glaserich Gustav fuhr sich entsetzt durch das dicke Grauhaar. „Es läutet ja schon zum Feierabend. Ihr verflixten Mädel!"

Aber von da an durften wir ruhig mal zuschauen beim Schleifen, und manche Geschichte ist noch für uns abgefallen.

Ein Beltsrodter Jungmädel.

Drei Tafeln Schokolade



Und ob die Wanderung schön war! Heute war es bedeutend stiller als sonst im Schlafsaal der Jugendherberge, sogar Lies und Lore, die bestimmt sonst lange erzählten, bis Margot zum Gute-Nacht-Sagen kam, schienen schon zu schlafen. Niemand hatte Lust zum Reden, vielleicht dachte jede noch an die Feierstunde im Walde — an die Stille dort, wo man nur das leise Rauschen in den hohen Tannen hörte.

„Morgen ist schon um 6 Uhr Wecken", sagte Margot noch, dann wurde das Licht ausgelöscht . . .

Alle scheinen schon zu schlafen, nur die Lore und die Lies flüstern noch. Da, knick — knick — ganz leise — dann ist es wieder still. Ein Rascheln und Knistern, grad' als wenn jemand Papier zusammenfaltet.

Plötzlich deutet Lore mit der Hand nach der Fensterecke. Ihre Augen werden immer größer — da liegt „Fips", so haben sie Eo, die noch nicht lange bei den Jungmädeln ist, genannt — und schiebt ein Stückchen Schokolade nach dem anderen in den Mund.

Am nächsten Morgen haben Lies und Lore Stubendienst. Als Lore mit dem langen Besen unter die Betten fährt, schiebt sich ein kleines Knäuel Papier und etwas Apfelsinenschale vor dem Besen her — und das gerade unter Fipsens Bett —

Jeden Tag, wenn es heißt: „Wer meldet sich freiwillig zum Stubendienst?" melden sich die beiden, und Margot wundert sich, aber sie kann ja auch nicht wissen, daß die beiden etwas „untersuchen" wollen . . . Und jeden Tag rollt gerade immer unter dem Bett, wo der „Fips" schläft, ein Stückchen Schokoladenpapier hervor . . .

Es ist am vorletzten Abend der Fahrt. Lies und Lore sitzen auf dem Bettrand und suchen die letzten Groschen zusammen. Alle anderen sind schon im Waschraum, aber Lies und Lore meinten, sie müßten schnell noch einmal zum Herbergsvater herunter.

Aber dann geht es mit Windeseile an das Waschen, so daß sie noch früher als alle anderen im Bett liegen. Fips kommt zuletzt aus dem Waschraum, und als sie die Bettdecke aufschlägt, ist sie nicht wenig erstaunt, schnell schaut sie sich um, aber Lies und Lore schlafen ja angeblich schon.

Rasch nimmt Fips den kleinen Zettel, auf den die Lore: „Laß es dir gut schmecken. Deine Kameradinnen" geschrieben hatte Diesen hatte sie zu den drei Tafeln Schokolade ins Bett gelegt, wo der Fips schlief . . . Fips bekommt einen roten Kopf — aber sie sagt gar nichts und legt die drei Tafeln stillschweigend auf ihren Schemel.

Am nächsten Morgen teilt Fips mit ihren Kameradinnen drei Tafeln Schokolade . . . Und seit der Zeit hat es nicht mehr abends im Bett geknistert, so oft wir auch schon wieder mit „Fips" auf Fahrt gewesen sind . .

Ein Jungmädel aus Mittelland.

Kasperl auf der Gänsewiese

Daß zum Schluß des Pfingstlagers ein großes Dorffest stattfinden mußte und daß die Kasperlpuppen von Brigittes Jungmädelschaft dabei eine Hauptrolle spielen würden, war allen im Lager klar. Sie hatten sogar schon bunte Plakate gemalt, die alle Dorfbewohner einluden. An der Dorflinde hing eins, eins an der Gutsscheune und das dritte am Schulhaus. Es würde eine ganz große Sache werden, soviel stand fest.

Sie dachten natürlich nur an den Spaß dabei und ahnten nichts von Brigittes Sorgen, die nun die schwierige Aufgabe hatte, einen geeigneten Festplatz ausfindig zu machen. Eine Wiese zur Verfügung zu stellen, hatte der Gemeindevorsteher rundweg abgelehnt. „Dazu steht das Gras schon viel zu hoch, was denkt ihr euch eigentlich, Mädels!" Aber mit einem Blick auf Brigittes ratloses Gesicht meinte er dann, da sei schließlich noch die Gänsewiese, die am Sonntagnachmittag doch nicht benutzt werde. Der Gänseaugust sei zwar manchmal etwas





wunderlich, und man könne nicht von vornherein sagen, wie er den Plan aufnehmen werde. Aber sie könnten ja schließlich mal anfragen, das koste nichts.

Es klang wirklich nicht sehr ermutigend, aber den Versuch mußte man jedenfalls machen. So kam es, daß sich der Gänseaugust am Sonnabendnachmittag plötzlich von einer Schar lachender und eifrig durcheinander schwatzender Jungmädel umgeben sah, die ihm klarzumachen suchten, daß gerade seine Gänseweide der gegebene Platz für ein Dorffest sei.

Grundsätzlich schien er nichts dagegen zu haben, wie Brigitte aufatmend feststellte. Nur wollte er wissen, wo die Zuschauer denn sitzen sollten, und als er hörte, einfach im Gras, kraute er sich bedenklich hinter den Ohren. Es läge eben so allerlei herum, meinte er, was auf einer Gänsewiese zwar ganz in Ordnung, aber auf den Sonntagskleidern der Gäste weniger angebracht sei.

Brigitte tat einen schnellen Blick in die Runde. Hm, der Gänseaugust hatte wirklich nicht so unrecht. Aber sollte man deshalb auf den ganzen schönen Plan verzichten? Da brachte des Gänseaugusts Ältester, der Karli, die Rettung: „Können wir wegfegen", erklärte er hinter dem Rücken seines Vaters hervor. „Wenn uns die alte Besenbinderische ein paar Reisigbesen pumpt, haben wir das in Null Komma fünf."

Wegfegen! Natürlich, das war ein guter Gedanke. Drei Jungmädel und der Karli entwickelten, als die Gänse heimgetrieben

waren, eine eifrige Tätigkeit auf der abendlichen Weide. Es war gar keine schlechte Beschäftigung, zumal man dabei überlegen konnte, was denn nun morgen gespielt werden sollte. Denn es genügte ja nicht, daß die Kasperlpuppen nur da waren und lustig aussahen, sie mußten auch reden und handeln.

Man konnte freilich wie im vorigen Jahre die Ereignisse des Lagers „durch den Kakao ziehen", aber als Brigitte nur davon anfing, machten Gerda und Inge eine nicht mißzuverstehende Bewegung, die einen Bart von beträchtlicher Länge andeutete. So ging es also nicht.

„Karli, was meinst du denn?" fragte Brigitte schließlich verzweifelt. Immerhin hatte der Karli heute schon einmal einen guten Vorschlag gemacht. Aber diesmal brummte er nur. Erstens wisse er auch nichts, und zweitens habe er heute sowieso noch schwer zu arbeiten, er habe zu Dienstag einen Schulaufsatz auf, der mache sich auch nicht so Null Komma fünf von alleine.

„Einen Schulaufsatz! Ja, dann freilich . . ." Inge war ganz Teilnahme. „Über was müßt ihr denn schreiben?" Und dann erzählte Karli die Sage von der schönen Jungfrau Kunigunde, die schon viele hundert Jahre unter dem Küppelsberg hinter dem Dorfe verzaubert sitze und warten müsse, bis sie ein Ritter erlöse. „Es hat sich aber noch keiner gefunden, denn wer zu ihr in das goldene Gewölbe will, muß vorher mit Tod und Teufel kämpfen und sie besiegen."

Brigitte war ganz erstaunt, wie eifrig Inge bei der Sache war und wie genau sie nach allem fragte. Was ging sie schließlich der Schulaufsatz von Gänseaugusts Karli an? Aber als Inge plötzlich stehen blieb und, auf ihren Reisigbesen gestützt, erklärte: „Das spielen wir morgen", ging auch Brigitte ein Licht auf. Der Gedanke war ja großartig! Kasperl als Befreier des verwunschenen Edelfräuleins Kunigunde! Er mußte Tod und Teufel bezwingen — durch List natürlich, dafür war er der Kasperl — und dann auf einem weißen Hengst in das unterirdische Gewölbe einreiten.

„Den Gaul mache ich", sagte Karli. „Ihr Stadtmädel wißt ja doch nicht recht, wie so ein Pferd aussieht. Zeichnen kann ich. Ich schneide es euch morgen früh aus Pappe . . ."

„In Null Komma fünf", lachten die Jungmädel, aber Karli nahm das nicht weiter übel. Als die vier sich vor der Kirche trennten, stand das Spiel in großen Zügen fest. Mit einem Seufzer der Erleichterung kroch Brigitte an diesem Abend ins Stroh. Die Sache würde klappen, das war sicher . . .



Das Kasperlspiel auf der Gänsewiese wurde ein großer Erfolg. Selbst Willem, der Kutscher vom Gut, der sonst immer so kritisch war, meinte, so schön sei lange kein Dorffest gewesen. Brigitte selbst hatte zwar allerlei auszusetzen. Vor allem war ihr die Jungfrau Kunigunde lange nicht zart und edel genug gewesen. Es ging doch wirklich nicht an, daß sie den Ritter Kasperl, der nach vielen Gefahren in ihre Höhle eindrang, mit den Worten empfing: „Mensch, uff dir wart' ick schon lange!" Aber der Herr Gemeindevorsteher hatte gefunden, das schade nichts. Nach vielhundertjähriger Gefangenschaft in einem dunklen Berg verliere selbst ein Edelfräulein seine feinen Umgangsformen.

Abends gab es dann noch einen Hochzeitszug mit bunten Papierlaternen, die das Lager für alle Hochzeitsgäste gemacht hatte. Durchs ganze Dorf ging der Weg, und als sie am Schulhaus vorbeikamen, stand der Herr Lehrer auf der Treppe und lachte und winkte. „Na, Karli", sagte er, als dieser mit seiner blauen Laterne mit gelbem Vollmond an ihm vorbeikam, „so spät noch unterwegs? Ist denn der Aufsatz schon fertig?"

„Den schreib' ich morgen, Herr Lehrer" — Karli hatte großen Mut im Schutz der vielen Jungmädel — „und überhaupt — überhaupt ist die Jungfrau Kunigunde erlöst. Die Geschichte ist gar nicht mehr richtig!"

„Dann mußt du eben den richtigen Schluß noch dazuschreiben", rief der Lehrer ihm nach, und Karli, schon zwanzig Schritte weiter, schrie kühn zurück: „Wird gemacht, Herr Lehrer!" Dann gab er Inge, die neben ihm eine feuerrote Laterne mit einem himmelblauen Herzen trug, einen freundschaftlichen Rippenstoß: „Du, der erste Schulaufsatz in meinem Leben, der mir Spaß macht!"

Eine Berliner Jungmädelführerin.

Das Märchen von Meister Ticketack

Im Federwettstreit der Jungmädel entstand auch dieses Märchen. Ein Berliner Mädel schrieb und zeichnete es uns. Sie erhielt dafür den ersten Preis des Obergaues.

Es war einmal vor langen, langen Jahren ein Uhrmacher. Er hieß Ticketack und wohnte in der Stadt Zifferblatt im Lande Zeigerling. Nun war Meister Ticketack kein gewöhnlicher Uhrmacher, sondern sogar ein kaiserlicher Uhrmacher und wohnte im rechten Seitenflügel des großen Kaiserpalastes zu Zifferblatt.

Das war eine große Ehre. Und wenn er durch den Palast ging, mußten sich alle Diener vor ihm verneigen und rufen: „Gegrüßt seist du, großer Meister Ticketack!" So hatte es der Kaiser befohlen. Das war die größte Ehre, die je einem Sterblichen im Lande Zeigerling werden konnte.

Er konnte so schöne Uhren machen, wie nie ein Uhrmacher vor oder nach ihm. Wenn er durch die Straßen von Zifferblatt ging, sahen ihm alle Leute nach, und die Kinder sagten: „Seht nur, Meister Ticketack!" So bekannt und berühmt war er. Es gab auch Leute, die sagten: „Ticketack ist ein Zauberer." Das sagten sie aber sicher nur, weil sie auch gerne so schöne Uhren gemacht hätten, denn noch niemand hatte ihn zaubern gesehen.

Die Allerneidischsten, die auch gerne im Palast des Kaisers gewohnt hätten, blieben auf der Straße stehen, zeigten mit den Fingern auf ihn und tuschelten: „Habt ihr schon einmal einen häßlicheren Menschen gesehen?"

Was konnte schließlich der arme Meister Ticketack dafür, daß er klein war wie ein Zwerg, daß er einen ganz kleinen Körper hatte, einen Buckel und so lange Arme und Beine wie eine Spinne! Es war doch auch nicht seine Schuld, daß sein Hals so kurz war wie die kürzeste Nacht im Jahr, und daß er mitten im Gesicht eine lange Nase mit einer großen Warze darauf hatte. Das sah ja alles nicht sehr hübsch aus. Wenn man dann aber seine Hände sah, vergaß man die übrige Häßlichkeit.

Denn die Hände waren die schönsten im ganzen Land; und nur damit konnte Meister Ticketack all die herrlichen Uhren bauen, die ihn so berühmt gemacht hatten.

Er lebte aber auch nur für sein Werk und seine Aufgabe. Sein Werk waren die Uhren, und seine Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, und die ihn alles andere vergessen ließ, lautete: Ich will eine Uhr bauen, wie sie die Welt noch nie gesehen hat.

So grübelte er immer mehr. Jede fertige Uhr schien ihm noch nicht schön genug; und dabei waren es schon Meisterwerke, wie sie noch nicht dagewesen waren.

Ihm war es gleichgültig, daß er die Gunst des Kaisers hatte. Er hörte auch nicht, wie die Leute tuschelten und redeten. Es rührte ihn nicht, daß hohe Herren aus allen Ländern kamen, um ihn zu sehen. Er sah nur seine Uhren und hatte nur neue



Pläne im Kopf. Sogar des Nachts konnte Meister Ticketack oft nicht schlafen. Ihm war es dann plötzlich, als riefe eine Stimme: „Das Unglück nimmt seinen Lauf, Ticketack, wach auf!" Es rief natürlich gar keiner. Er wurde dann aber doch unruhig und konnte die Augen nicht mehr zumachen.

Auch in dieser Nacht war es ihm so ergangen. Am Abend vorher hatte der Kaiser ein großes Fest gegeben zu Ehren seiner Tochter, der schönen Prinzessin Gerhildis. Es war die allerschönste Prinzessin weit und breit. Sie war so schön, wie Meister Ticketack häßlich war; und der Kaiser kannte keinen größeren Stolz und keine größere Freude als seine Tochter und Nachfolgerin Gerhildis.

Es waren da alle Großen des Landes eingeladen; auch alle Fürsten und Prinzen der Nachbarländer waren erschienen. Die Prinzessin hatte auf einem goldenen Sessel gesessen, und ihre Augen hatten so hell geleuchtet wie der größte Diamant in ihrer Krone. Sie war zu jedermann freundlich, sprach und lachte mit allen. So bestand nur eine Meinung: Unsere Prinzessin muß ein goldenes Herz haben. Sie ist so gut und schön, daß sie sicher einmal eine rechte Kaiserin wird.

An all das mußte Meister Ticketack denken, als er in der Nacht aufwachte und nicht mehr schlafen konnte. Da saß er vor all seinen Uhren und grübelte. Es wollte ihm aber nichts einfallen. Er zog eine Uhr auf, die gerade neben ihm stand. Aber seine Gedanken waren dabei ganz woanders.

Die Uhr, die er gerade in der Hand hielt, war so kunstvoll, daß in jeder Stunde, wenn sie zu schlagen anfing, einer der Kaiser, die Zeigerling ehemals regiert hatten, heraustrat und einen seiner Aussprüche tat. Das war sehr kunstvoll, Meister Ticketack hatte lange dazu gebraucht, um das fertigzustellen.

Dann hing da noch eine Uhr, die hatte über den Zahlen einen Spiegel. Der sah aus wie jeder gewöhnliche Spiegel. Sah man aber hinein und wünschte irgend etwas Besonderes zu sehen, so erblickte man auch schon das gewünschte Bild.

Aber heute sah der Meister über alle seine Uhren gleichgültig und müde hinweg. Es war doch immer noch nicht das Kunstwerk unter ihnen, das er erträumte. Er wollte eins schaffen, das so schön und einzigartig war, wie man es kaum auszudenken wagte. Es mußte selbst die kühnsten Phantasien überflügeln.

Daher dachte er immer weiter nach. Da gab es plötzlich einen furchtbaren Krach. Es war Punkt zwölf Uhr, und all die vielen Uhren begannen zu schlagen und zu rasseln. Es war unheimlich, wie mitten in der Nacht mit einem Male Leben in die toten Uhren gekommen war. Tausend und aber tausend Wesen schienen ihr Spiel zu treiben; und mächtig über alles Getöse hinweg erklang die Stimme des Kaisers Igad: „Wehe dem Land ohne Erben, es muß sterben!"

Dann klang noch einmal ein Ton hinterher, es war aber schon ganz leise: „sterben." Meister Ticketack lauschte. Wie kam es, daß er bei diesen Worten wieder an die Prinzessin und an den vergangenen schönen Abend denken mußte?

Er sah in den Spiegel der Uhr, die über ihm hing, und wünschte, noch einmal die Prinzessin zu sehen. Kaum hatte er zu Ende gedacht, befand er sich schon wieder in dem großen Saal. Wieder hörte er die Leute flüstern: „Unsere Prinzessin muß ein goldenes Herz haben!"

Da kam ihm plötzlich ein Plan, so kühn, wie noch nie zuvor. So schnell ihn seine Füße trugen, eilte er zu seinem Arbeitsplatz und begann, die erträumte Uhr zu bauen. Endlich wußte er, was er schaffen sollte.

Am andern Morgen erfüllte das ganze Schloß ein Schrecken. Die Prinzessin war bleich, ihre Augen stumpf. Es ging eine schlimme Botschaft um: die Prinzessin sei todkrank und müsse sterben. Das war alles ganz unerklärlich. Alle Diener im Schlosse schluchzten auf.

Nur einer schien von dem ganzen Kummer unberührt. Das war Meister Ticketack. Er saß in seiner Werkstatt und arbeitete, daß ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen. Seine Arbeit nahm ihn so gefangen, daß er erst am Abend hochguckte, und da stand das Werk fertig vor ihm. Da glänzten seine Augen vor Freude. Er hatte es geschafft.

Zur selben Stunde schloß die Prinzessin die Augen und tat sie nicht wieder auf. Es gab ein Wehklagen im ganzen Land. Die Prinzessin wurde auf eine goldene Bahre gelegt und in den schönsten Saal des Schlosses gestellt.

Meister Ticketack aber saß nur immer vor seiner neuen Uhr und beobachtete sie. Sie war so kunstvoll, wie er sie sich erträumt hatte. Sie ging auch so genau, wie es sein mußte. Er konnte das wunderbare Stück kaum fassen. Er hatte eine Uhr geschaffen, die keinerlei Räderwerk hatte, die das goldene Herz einer Kaiserstochter trug.

Alles an der Uhr glänzte. Selbst die Zahlen leuchteten des Nachts so hell, daß man nicht einmal Licht anzuzünden brauchte, um nach der Zeit zu sehen. Am dritten Tage aber ging das Kunstwerk viel zu langsam. Der Meister erschrak sehr. Soviel er aber auch suchte, er konnte nichts finden, was den Schaden verursacht haben könnte. Plötzlich ging sie noch langsamer; und auf einmal blieb sie stehen. Mit zitternden Fingern nahm der Meister sein Werk auseinander. Kalt und tot lagen die einzelnen Teile um ihn herum, alles Leben war ihnen genommen.



Zur selben Stunde saß der Kaiser am Lager seiner einzigen Tochter. Da sah er, wie durch einen Schleier, wie sich die schimmernden Augen der Totgeglaubten öffneten, glänzend und strahlend wie zuvor im Leben. Was war das? Narrte ihn ein Spuk? Da erhob sich Gerhildis, umarmte den Kaiser und seufzte. „Ach Vater, wie freue ich mich, daß ich dich sehe! Ich habe einen so fürchterlichen Traum gehabt. Mir war, als wäre mein Herz gestohlen." Als der Kaiser das hörte, weinte er, aber diesmal vor Freude; und das durfte er tun, wenn er auch ein Kaiser war.

Sofort wurden alle Glocken im Lande geläutet. Es sollte ein Freudenfest gefeiert werden, wie nie zuvor. Lieblicher denn je war die Königstochter, als sie unter ihren Gästen weilte; und eitel Freude herrschte in den weiten Räumen des Schlosses.

Als man aber auch Meister Ticketack zu diesem Freudentaumel holen wollte, erlebte man etwas Seltsames. Er saß mit starren Augen vor einer diamantenen Kapsel. Um ihn herum lagen Teile einer Uhr. Als man ihn aufrichten wollte, merkte man, daß er tot war.

Das Seltsamste aber war, daß alle Uhren mit ihren Kunstwerken stehengeblieben waren. Nur die sprechende Uhr ging noch weiter. Sie sagte aber nur mehr in einem vor sich hin: „O, Ticketack, o, Ticketack!" Und das tun seitdem alle Uhren.



Spiel und Bewegung

Blau wie eine Riesenglocke hängt der Himmel über Dünen und See. Weit und hell ist er, Sommer liegt darin und ein frischer Wind, der nach Tang und Teer riecht. Mitten da hinein werfen wir unsere Bälle.

Am feuchten Strand laufen wir entlang, locker greifen die nackten Zehen in den Sand, hinein in kleine, spülende Wellen. Wir sind noch frisch vom Schwimmen, tausend Tropfen glitzern auf unserer braunen Haut. Frei und gelöst ist der Körper . . . So froh sind wir!

Hoch, ganz hoch fliegt der Ball, wir legen uns im Lauf zurück und sehen ihm für Sekunden nach . . . Weiter fliegt er; es scheint, als wolle er geradewegs in die feinen, weißen Wolken hinein . . . Bunt flimmert er in der Sonne!

Mit ausgebreiteten Armen holen wir ihn ein, greifen weit in die Luft, beugen uns, nur leicht im Lauf, dehnen uns — und der Ball fliegt! Die Haare fallen zurück, und wir lachen, weil das Spiel Freude macht, weil alles voller Schwung ist, und wir spüren, wie gesund wir sind. — —

In weitem Kreis stehen wir auf der großen Wiese hinter dem Bauernhaus, das für die Zeit unseres Lagers uns gehört. Drüben am Pflock liegen unsere Bälle im Netz; lustig blau, rot, gelb sind sie. Für unsere Ballschule auf unserem Sportfest sind sie bestimmt; sie sind noch ganz neu!

In gleichmäßigem Rund laufen wir über das volle, saftige Gras. Helge spielt auf ihrer Ziehharmonika den Walzerkanon und — achtgeben! Was unten am Strand nur Spiel aus Freude war, Freude an der Sonne, dem Ball und am Sommerlager, wird nun Form haben und erarbeitet sein.

Zu einer langen, lockeren Linie löst sich der Kreis, findet sich wieder ... Hoch werfen wir die Bälle, langen sie uns ein, lassen sie prallen, spielen sie einander zu ... Keiner soll fallen. Jeder Wurf, jeder Fang muß sich hemmungslos ablösen. Wir hören auf die Musik, wir fühlen, jede für sich, den Rhyth-

mus und stellen uns so aufeinander ein . . . Das braucht zuerst viel Arbeit an uns selbst, — aber auch nur zuerst! Dann ist jede Bewegung gebändigt, locker und fröhlich. Einmal sehe ich, wie vor mir Dore ihren Ball fängt — ebenmäßig, in frohem Schwung und so voller Freude! Wir meinen, daß es für unsere Eltern wohl ein schönes Bild sein müsse . . . !

Und wieder ein anderer Tag im Lager . . . Weit vor uns, da, wo schon die ersten Strandkörbe beginnen, liegen die Bälle; sie sind unser Ziel! In vier langen Reihen



stehen wir, hoch über unsere Köpfe wandert der Ball, schnell, schnell, — in jeder Mannschaft fiebern ihm dreißig Hände entgegen!

Da — die erste hat ihn! Wie rasch sie läuft in dem dicken Sand! Und nun kommt das Schwerste: Den Ball im Wettlauf hochzuwerfen. Sie muß gut aufpassen, er darf nicht fallen — und wir gewinnen!

Dann laufen wir noch einmal ein Stückchen den stillen Strand entlang, ganz hart unten am Wasser, und werfen unsere Bälle weit hinein in die flimmernde Luft des Sommertages . . . Margot Jordan.







Die Kinder von Kirwang

Von Gottfried Rothacker.

Gottfried Rothacker erzählt uns von dem Leben der deutschen Kinder in einem kleinen Dorf an der böhmisch-mährischen Grenze. Nichts an ihren ernsten Erlebnissen und den kleinen Freuden ist erfunden – so wie ihr es jetzt lest, hat sich alles einmal ereignet; so haben die Tschechen versucht, wie in viele hundert andere auch in dieses Dorf einzudringen. Aber die Kinder von Kirwang halten treu und tapfer durch. Wie der Willinger Franz, die Briegel Herta und Elfe und all die anderen sich gegen den tschechischen Lehrer, gegen die tschechische Schule und die fremde Gewalt durchsetzen, erfahrt ihr in dem in diesem Heft beginnenden Abdruck, der große Teile des in allen Buchhandlungen erhältlichen Buches für euch herausgreift.

Der Willinger Franz war um einen guten Kopf kleiner als die meisten seiner Altersgenossen, aber breit und stämmig war er gewachsen. Seine kurzen Beine stampften schwer über den Boden, seine kräftigen Arme hingen etwas unbeholfen an ihm herunter, sein Gesicht, rot und braun und kantig unter den etwas struppigen Haaren, hatte meist einen mürrischen und verdrießlichen Ausdruck. Aber seine Augen waren hell und strahlend, und wenn er einen damit anblickte, sah man es drinnen leuchten von Stolz und unbeugsamem Willen.

Franz war vor das Haustor getreten; eine Weile stand er, die Hände in den Taschen vergraben, auf der breiten, steinernen Schwelle; dann sah er, langsam den Kopf drehend, einmal rund über den Hof, hob dann den Blick zum Dach der Scheune, auf deren First im ersten Morgensonnenschein die Tauben spielten, ein munteres und buntes Völkchen.

Die Mutter ging zur Tür und rief: „Anton, Marie, Kaffee trinken!" Franz setzte sich auf seinen Platz und blieb stumm und regungslos sitzen. Marie kam herein, sie trippelte auf ihren alten Beinen, während sie ihre knotigen Hände an der Schürze abrieb. Sie war schon dreißig oder noch mehr Jahre im Hause und gehörte dazu wie die andern. Hinter ihr schob sich Vater durch die Tür, breit und massig wie ein Klotz, ein glattes, rotes Gesicht unter dem fast schlohweißen Haar, mit leuchtend hellen Augen darin, wie sie auch Franz hatte.

Er war sechzig Jahre alt, aber seine weißen Haare hatte er nicht von seinem Alter. Die bekam er vor mehr als fünfzig Jahren schon, in jener schrecklichen Nacht, da ihm sein Haus niederbrannte. So schnell war das Unglück gekommen, daß das rasende Feuer nicht nur Haus und Scheune und das Vieh im Stall verschlang, sondern auch seine erste Frau. Es war keine menschliche Möglichkeit zur Rettung dagewesen; ein Wunder geschah nicht; da waren seine Haare weiß geworden.

Franz ließ seinen Blick suchend im Raum umhergehen. Er fand nicht, was er suchte. Da trank er seinen Kaffee aus, fuhr mit dem Handrücken über den Mund, stand auf und trat auf den Hof hinaus. Wieder suchten seine Blicke langsam und bedächtig, und zwei- oder dreimal rief er: „Miezla, Miezla!"

Aber Miezla blieb unsichtbar. Man hätte Miezla sofort sehen müssen, denn es war das schönste weiße Kätzchen im Dorf. Wie Bergschnee leuchtete sein Fell in der Sonne, wenn es sich putzte oder wenn es spielte. Franz hatte sein ganzes Herz an das Tier gehängt. Nochmals rief er und wieder vergeblich. Da ging er ins Haus zurück und sagte zur Mutter: „Mutterla, hast nicht mein Miezla gesehen?"

Die Mutter wandte den Kopf her, sah Franz an und erwiderte: „Nein, Franzla..." Und nach einer Weile: „Sie wird doch nicht fortgelaufen sein?" — „Fortgelaufen?" Franz machte die Augen zu und dachte nach. Dann sagte er: „Mein Miezla läuft nicht fort." Und er fühlte, wie sehr sein ganzes Herz an dem weißen Kätzchen hing, und er meinte, daß auch das Tier sich nicht freiwillig von ihm trennen konnte. Er sah mit schnellem Blick nach der Uhr; es war noch genügend Zeit bis zum Schulgang. Franz ging sein Kätzchen suchen. Es dauerte nicht lange, da fand er es. Es lag an der Hinterwand des Hauses; aber wie sah es aus!

Das sonst so blütenweiße Tier, das kein Staubkörnchen und kein Kottröpfchen der Straße auf seinem Fell duldete, war mit Blut besudelt und befleckt, über und über. Erst stand Franz



da wie vom Blitz gerührt, dann kniete er bei seinem Liebling hin, faßte mit seinen sonst so schweren Händen behutsam zu und hob das leise miauende Kätzchen an seine Brust. Dann lief er wie ein Wiesel um das Haus herum, an der aufschreckenden Marie vorbei, in die Küche.

Die Mutter wollte ihn schon mit einem scheltenden Wort empfangen, als Franz vor ihr stand und mit unsagbar rührender Gebärde ihr das Kätzchen entgegenhielt: „Hilf, Mutterla, hilf! So hab' ich's gefunden, Mutterla! Hilf dem Miezla, sonst

stirbt mir's", sagte Franz. Erst jetzt löste der Schmerz zwei große Tränen aus seinen hellen Augen. Die Mutter nahm die Katze und legte sie langsam auf die Ofenbank. Sie kauerte davor nieder und besah sich die Wunde. Das eine Hinterbein war zerschlagen.

„Wird's wieder heil werden? — „Freilich, freilich, Franzla! Hab kein Kummer! Ein Katzla hat ein Leben wie nur etwas. Bring schnell ein wenig frisches Wasser!" Franz lief um Wasser, die Mutter holte einen Streifen Leinwand.

Dann wusch sie dem verletzten Geschöpf die Wunde und band den Leinwandstreifen mit schnellen Griffen fest um das Katzenbein. Franz trug das Kätzchen ans Fenster und legte es in die breite Nische. Dann brachte er ihm einen Napf voll Milch. Gleich machte sich das Tier darüber und schlapperte mit rosigem Zünglein den süßen Trank. Als Franz ihm mit zärtlicher Hand über den Rücken fuhr, begann es behaglich zu schnurren, und der Junge sah mit frohwerdenden Augen auf seinen Liebling. Schon war es Zeit zur Schule geworden.

Franz warf das Schulränzel über den Rücken. Heute hat es ein lustiger Schulgang werden sollen, denn heute ist letzter Schultag. Jetzt gab es für viele Tage anderes zu tun, als vormittags im großen, dunklen Schulzimmer zu hocken, und nicht genug damit, auch noch nachmittags stundenlang den Federstiel in die zornigen Finger zu pressen und aus dem Lesebuch ein halbseitenlanges Gesätzel abzumalen.

Jetzt begann bald die Heuernte drunten in den Wiesen. Schon der Weg dorthin war immer eine Kette fröhlicher Abenteuer. Denn er führte durch den tiefen Huckenwald, wo die Rehe in ganzen Rudeln fliehend durch das Unterholz jagten.

Während Franz so die Straße entlangschritt, die Fäuste um die Ränzelriemen geballt, den Kopf ein wenig zur Erde geneigt und die Fülle der wartenden Ferienfreuden an sich vorüberwandeln ließ, mußte er immer wieder an sein weißes Kätzchen denken. Sollte es irgendwo in ein aufgestelltes Fangeisen geraten sein? Das war nicht gut möglich.

Franz blieb stehen, sah auf, kniff die Augen zusammen und dachte nach. Wie, wenn jemand sein Kätzchen mit einem Stein geworfen hätte? Aber wer und warum?

Franz merkte nicht, wie jemand zu ihm trat. Ein Junge, so groß wie er, aber nicht so kräftig gebaut, mit dünnen Beinen und großen Füßen daran, die schleifend durch den dicken Straßenstaub schlurften, hatte sich schon ganz nahe an den in seine Gedanken ganz versunkenen Franz herangeschlichen. Langsam hob er die Rechte, während auf sein Gesicht ein breites stummes Lachen trat, aus Freude, den ahnungslosen Kameraden erschrecken zu können.

Jetzt stieß er, mit kurzem, heftigem Ruck, Franz die Fäuste in den Rücken. Im gleichen Augenblick sprang er ein paar Schritte zurück und brach in ein krähendes Gelächter aus. Mit dem Finger zeigte er auf Franz, der finster blickend und die Stirne runzelnd sich blitzschnell umgekehrt hatte, und schrie dabei sein schadenfrohes „Häh! Häh!" kreischend vor sich hin.

Franz sah, halb erstaunt, in das Gesicht des andern, das vom Schreien so merkwürdig verzerrt war und das mit seiner großen Nase und dem kurzen Kinn an einen Ziegenbock erinnerte. Da vergaß Franz seinen Zorn. Beinahe hätte er lachen müssen. Aber er tat es nicht, sondern steckte die Hände in die Hosentaschen und ging weiter. Dabei rief er, halb über die Achsel zurück, und bemühte sich, soviel Verachtung als nur möglich in seine Stimme zu legen: „Du bist dumm, Gustav! Oh, du bist dumm!"

Gustav aber nahm das nicht weiter krumm. Als Franz keine Absicht mehr verriet, ihm den Stoß in den Rücken entgelten zu lassen, kam er wieder heran und ging dann neben ihm weiter. Franz dachte schon wieder an sein Kätzchen und daran, daß Gustav wohl imstande wäre, sein kleines, wehrloses Tier mit Steinen totzuwerfen. Ein wütender Zorn packte ihn, wenn er daran dachte, daß Gustav es gewesen sein könnte.

Erst als der Lehrer hereintrat, ließ er alle andern Gedanken fahren, stand mit den übrigen Kindern auf und rief sein altgewohntes: „Grüß Gott!"

Jetzt ging der Lehrer an ihm vorbei. Da kam es Franz in den Sinn, daß heute nicht nur letzter Schultag war, sondern daß auch der alte Lehrer zum letztenmal ihnen Unterricht erteilte. Denn man wußte im Dorfe längst, daß der alte Mann, der seit Jahren kränklich und gebrechlich war, ausgedient hatte.



Gewiß würde der Lehrer, wie alle Jahre zum Schulschluß, heute eine schöne Rede halten. Franz freute sich darauf. Er hörte so etwas gern.

Zwar hatte der Lehrer keine schöne Stimme; er krächzte ein wenig beim Sprechen und noch mehr in der Gesangsstunde. Auch sprach er sehr langsam und machte Pausen, daß einem ein heimlicher Schauer über den Rücken huschte: Jetzt weiß er nicht weiter.

Der Lehrer blieb sich immer gleich. Der stand in seinem sauberen Lehrerfrack da oben vor seinen Schülern, still, ohne heute.

Wie jeden Tag durch alle vergangenen Jahre trat der Lehrer vor die Schüler hin, holte umständlich wie immer aus der rückwärtigen Tasche sein großes Schnupftuch, schneuzte die Nase und begann, eintönig wie der Vorbeter bei den Bittgängen, das Vaterunser zu sprechen. Ein wenig zu laut, ein bißchen zu schnell sprachen die Kinder es mit.

Als sie damit fertig waren, blieb der alte Lehrer stehen. Er sah auf die Kinder oder auch über die Kinder hinweg, man konnte das nicht genau unterscheiden.

Sein Mund unter dem grauen Schnurrbart zuckte ein wenig, die eine Hand hob er in die Höhe. Bald ließ er sie wieder sinken. Jetzt wird er eine Rede halten, dachten die Kinder, eine schöne Rede wird es sicher werden, dachte Franz . . .

Aber der Lehrer sprach nur ein paar Worte. Er sagte: „Heute ist es das letztemal, daß ich vor euch stehe, Kinder." Dann kam eine lange Pause, ehe er fortfuhr: „So wie ihr, sind auch schon eure lieben Eltern vor mir gesessen. Ja, das ist eine lange Zeit. Nun ist es zu Ende gekommen. Ich bin alt geworden und will nun ausruhen, so lange, als Gott mir einen Abend schenkt. Lebt wohl, Kinder, und werdet glücklich! Ich werde euch nicht vergessen."

Das war alles. Dann ließ der Lehrer seine Blicke umherwandern, von einem Kinde zum andern; jedem sah er fest und tief in die Augen. Als Franz den Blick auf sich gerichtet sah, da fühlte er sich seltsam ergriffen, als er merkte, daß des Lehrers Augen hell schimmerten.

Als Franz das zu Ende gedacht hatte, stand der Lehrer längst bei einem andern Kinde, sah in ein Schreibheft und zeigte die Fehler . . .

Lange dauerte der Unterricht heute nicht. Als allen Schülern die Aufgabe durchgesehen und verbessert war, nahm der Lehrer seine Geige aus dem schwarzen Holzkasten. Er hielt sie ans Ohr, zupfte die Saiten, die hell und fein durch den Raum klangen, drehte an den knackenden Wirbeln und zupfte wieder.

Dann strich er mit dem Bogen weich und liebkosend über das Instrument; voll und singend schwang der Ton in den Ohren.

Der Lehrer sagte: „Wir wollen das ‚Abendlied' von Matthias Claudius singen." Die Kinder standen auf. Es war sehr still, als das Lied begann: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar. Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar. Wie ist die Welt so stille und in der Dämm'rung Hülle so traulich und so hold, als eine stille Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt."

Mit langsamen Schritten kam der Lehrer näher, trat zwischen die Bankreihen und stand mitten zwischen den Kindern

„Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn." Der Lehrer setzte die Geige ab und begann mitzusingen

Und sonderbar: Sonst klang seine Stimme immer krächzend, so daß manches der Kinder sich kichernd hinter seinem Vordermann verbarg, wenn der Lehrer eine schwierige Stelle vorsang.

Heute aber hörte man seine Stimme sich weich und getragen in den allgemeinen Chor einfügen: „So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder! Kalt ist der Abendhauch. Verschon uns, Herr, mit Strafen, und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbar auch!"

Der Lehrer legte seine Geige zurück in den Kasten und blieb, den Kopf ein wenig gesenkt, von den Kindern abgewandt, eine Weile still stehen. Dann entließ er die Kinder

Franz wurde mit dieser Stunde nicht so schnell fertig. Es gab so vieles, was ihm zu denken machte. Er sah in den Himmel, der blau über den Bäumen und Dächern glänzte. Er mußte stehenbleiben und den Schwalben, hoch dort oben, zusehen, die wie dunkle Punkte durch die sonnige Höhe hin und wieder fuhren . . .

Es war alles wie sonst! Und doch schien es Franz ganz anders zu sein . . . Ganz anders und viel schöner . . . Und da fiel ihm plötzlich ein: Über all dem hatte er ganz sein weißes Kätzchen vergessen, das mit dem zerschlagenen Bein daheim in der Fensternische lag. Vor sich hin sagte er: „Was wird mein Miezla machen?" Dann begann er zu laufen und rannte, was nur die Beine hergaben, nach Hause, schnell wie der Wind. Oder noch schneller. (Fortsetzung folgt.)

Blick in die Welt

Zur außen- und volkspolitischen Lage

Abgeschlossen am 1. Juni 1938

Das Problem der Tschechoslowakei

Im Mittelpunkt der Erörterung der ganzen europäischen Presse standen im Mai die Ereignisse in der C.S.R. Hier haben sich die Probleme im letzten Monat seit dem Anschluß Österreichs an das Reich in dramatischer Form zugespitzt. Die wichtigsten Marksteine dieser Entwicklung: Unter dem Eindruck des Anschlusses hat Konrad Henlein das gesamte Sudetendeutschtum geeint. In diesem Kampf um die Sicherung der Lebensrechte seiner Volksgenossen hat er die Unterstützung aller in der Tschechoslowakei lebenden nichttschechischen Volksgruppen gefunden (Slowaken, Magyaren). Selbstauflösung deutscher Parteien. Sudetendeutsche fallen dem Terror tschechischer Soldateska zum Opfer. Mobilisierung starker militärischer Kräfte gegen das Deutsche Reich. Intensivste diplomatische Verhandlung zwischen allen europäischen Staaten mit dem Ziel, eine friedliche Beilegung des Konfliktes zu erreichen

Was ist eigentlich die C.S.R.?

Wieso ist es möglich, daß dieses Versailler Staatengebilde Gesamteuropa in Atem hält? Als im Jahre 1918 die Österreichisch-Ungarische Monarchie zusammengebrochen war, waren es zwei Männer, die den Mächten der Entente gegenüber die Forderung nach einem tschechoslowakischen Staat vertraten. Der ehemalige erste Staatspräsident Masaryk und der heutige Staatspräsident Benesch waren die beiden Hauptakteure, die in Versailles diesen Staat forderten, gestützt auf die Propaganda und den Einfluß, den amerikanische Bürger tschechischer oder slowakischer Nationalität auf ihren Präsidenten Wilson und die Weltöffentlichkeit ausübten.

Auf Betreiben Masaryks hatten diese amerikanischen Kreise schon vorher einen Vertrag abgeschlossen, in dem die Gründung eines sogenannten „Tschechoslowakischen Staates" beim Zusammenbruch der Donaumonarchie vereinbart worden war (Pittsburger Vertrag). Bei den „Friedensverhandlungen" in St. Germain und Versailles, deren Ziel es war, das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn zu zerstückeln, trat Masaryk mit seiner Forderung an die Siegerstaaten heran.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker

Das von dem amerikanischen Präsidenten Wilson verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker war angeblich das Grundprinzip bei dieser Zerreißung der Mittelmächte. Die Wirklichkeit sah aber ganz anders aus. Mit bewunderungswerter Frechheit und Unwahrheit wurde mit gefälschten Unterlagen die These vom „tschechoslowakischen Volke" vertreten.

Die 3½ Millionen Deutschen, die auch für sich das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Anspruch nahmen und am 29. Oktober 1918 als selbständige Provinzen ihren Anschluß an die deutsch-österreichische Republik und damit an das Deutsche Reich erklärten, mußten die bittere Erfahrung machen, daß das vielgepriesene Selbstbestimmungsrecht der Völker wohl bestand für Nationalitäten wie Tschechen und Slowaken, die durchaus kein einheitliches Volk sind, aber auf keinen Fall zur Anwendung kommen sollte für die Deutschen, zu deren Vernichtung diese These ja nur geprägt worden war

In unser aller Gedächtnis ist der 4. März 1919, — der Tag, an dem tschechische Soldateska gegen friedliche Kund-

gebungen der Deutschen mit Maschinengewehren vorgingen. 54 Tote, 112 Schwerverletzte und einige hundert Verwundete, darunter Frauen und Kinder in Kaaden, Eger, Sternberg, Mies und Karlsbad sind stumme Zeugen für diesen sinnlosen tschechischen Terror. — Ereignisse, die sich in der jüngsten Gegenwart zu wiederholen scheinen. — Am 29. Oktober 1918 rückten tschechische Legionäre in die sudetendeutschen Gebiete ein, und im Vertrag von St. Germain wurden diese Gebiete von der Entente ohne Volksabstimmung den Tschechen zugesprochen

Damit war der tschechoslowakische Staat geschaffen. Gegründet auf gefälschte Unterlagen, hat er sich nicht gescheut, die Bestimmungen seiner Verfassung, die er zugunsten der in ihm lebenden Volksgruppe aufnehmen mußte, stets außer acht zu lassen und sie auch weiter um ihr Recht zu betrügen.

Streiflichter zur tschechoslowakischen Geschichte

Um die Existenz eines tschechoslowakischen Staates zu rechtfertigen, hat sich die tschechische Geschichtswissenschaft — der erste Präsident der Republik war Geschichtsprofessor Masaryk — durch Jahrzehnte bemüht, eine tschechische Nationalgeschichte zu konstruieren. Ausgehend von dem Märchen einer tschechischen Urbesiedlung des Landes leitete man den rechtlichen Anspruch auf den böhmischen Raum von der Behauptung des historisch rein tschechischen Siedlungsgebietes ab

Tatsache ist, daß die Germanen diesen Raum bis zur Völkerwanderung allein besiedelt haben und daß erst nach ihrem Abzug im Verlauf der Völkerwanderung die Tschechen langsam nachdrangen

Die Ansiedlung von deutschen Bauern und Handwerkern von den Rändern der Gebirge aus war demnach nur eine Rücksiedlung in deutsche Gebiete. Diese Rücksiedlung geschah außerdem auf ausdrücklichen Wunsch der damaligen böhmischen Könige Aber nicht nur als Kolonisten kamen damals die Deutschen ins Land. Sie waren Städtegründer, Bürger, Handwerker und Wissenschaftler. Es gibt keine Stadt in ganz Böhmen, die nicht schon auf Grund ihrer Anlage und äußeren Bildes ihren deutschen Ursprung verrät. Nur erwähnt muß in diesem Zusammenhang werden, daß in Prag die erste deutsche Universität gegründet wurde. Dies alles zeigt die Unwahrheit der tschechischen Behauptung vom historischen Recht auf einen tschechischen Staat.

Der Kernraum des heutigen tschechoslowakischen Staates war in seiner frühesten mit Sicherheit nachweisbaren Geschichte germanisch. Vom frühesten Mittelalter bis in die neueste Zeit war allein das deutsche Volk der Träger des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens. Erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, einen tschechoslowakischen Staat zu schaffen

Hausherr, der nicht Herr im Hause ist

Es ist wichtig, einmal die Zusammensetzung dieses „tschechoslowakischen Einheitsvolkes" zu untersuchen. Neben den 3½ Millionen Deutschen wohnen in der Tschechoslowakei noch rund 2 Millionen Slowaken, 1 Million Magyaren, 800 000 Ruthenen, 300 000 Juden (wahrscheinlich zu niedrig), 150 000 Polen. Die neueste Entwicklung hat gezeigt, daß alle diese Volksgruppen — mit Ausnahme der Juden selbstverständlich — an einer weiteren Existenz eines derartigen tschechoslowakischen Staates kein Interesse haben und daß sie entschlossen sind, die Sicherung ihrer Lebensrechte unbedingt durchzusetzen

Die 7 Millionen Tschechen, die nur knapp die Hälfte der gesamten Bevölkerung ausmachen, haben es verstanden, in den letzten zwanzig Jahren unter brutalster Unterdrückung der übrigen Teile der Bevölkerung den Staat nur für ihre Interessen einzuspannen. Das tragische Schicksal des Sudetendeutschtums in den letzten beiden Jahrzehnten ist ein beredtes Zeugnis für diese Politik der Tschechen.

Die Front im deutschen Volkskörper

Ihre Rückendeckung fanden die Tschechen in erster Linie bei den Westmächten. Diese hatten ja erst die Gründung dieses eigenartigen Nationalitätenstaates ermöglicht. Vor allem Frankreich hatte die Bedeutung dieses Staates für die Durch-



führung seiner Politik gegen Deutschland erkannt. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß er wie eine Faust im deutschen Volkskörper liegt.

Nicht ohne Grund wird Böhmen mit einer Festung verglichen. Aus dieser Erkenntnis heraus gewährte Frankreich der Tschechoslowakei jede finanzielle und militärische Unterstützung. Französische Heereslieferungen und Instruktionsoffiziere schufen die tschechische Wehrmacht. Französische Ingenieure leiteten den Bau der tschechischen Befestigungsgürtel an den Grenzen und um Prag.

Dadurch, daß Frankreich die C.S.R. zum führenden Glied der Kleinen Entente machte (Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien), schuf es sich ein wichtiges politisches Instrument für die Durchsetzung seiner Ziele in Südosteuropa. Ihre besondere Bedeutung gewann die C.S.R. aber mit dem Abschluß des Beistandspaktes zwischen Frankreich und der U.d.S.S.R. Dadurch, daß dieser Staat in dieses Vertragswerk miteinbezogen ist, steht die U.d.S.S.R. nicht mehr hinter ihren Grenzen, sondern im Herzen Mitteleuropas.

Die Forderungen der Sudetendeutschen

Während die Tschechen immer wieder versuchen, die Deutschen zu provozieren, um dadurch einen Grund zum Einschreiten und vor allem wenigstens einen einzigen Beweis für die Hetzpropaganda zu bekommen, steht das Sudetendeutschtum in eiserner Geschlossenheit und Disziplin hinter seinem Führer, Konrad Henlein. Henlein ist heute der Vertreter des geeinten Deutschtums, der das Recht hat, im Namen der 3½ Millionen Deutschen seine Forderung an Prag zu stellen. Auf der Haupttatsitzung der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad verkündete Henlein sein Programm der Befriedung des tschechoslowakischen Staates. Er führte u. a. aus.





Es gibt allerlei Dierig-Stoffe

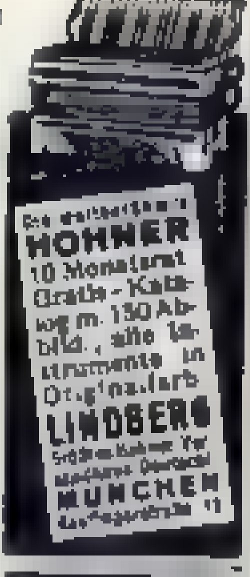
für jeden Zweck und jeden Geschmack. Überall in guten Stoffgeschäften liegt eine reiche Auswahl für Sie bereit. Dort finden Sie alles, vom duftigen Dirndl-Stoff bis zur eleganten, weich und seidig fallenden Dierig-Cedesse für das flotte Nachmittagskleid.

Drei Vorzüge haben alle Dierig-Stoffe gemeinsam, sie sind reizvoll gemustert, tragen sich ausgezeichnet und sind kinderleicht zu waschen. Wie Dierig-Stoffe geschmackvoll verarbeitet werden, zeigen unsere drei kleinen Modenblätter, die überall kostenlos zu haben sind, auch wir schicken sie Ihnen gern zu.

Bitte achten Sie aber beim Einkauf stets auf den Kantendruck auf der Rückseite, denn das ist das sicherste Kennzeichen für Dierig-Stoffe.

Christian Dierig A.G.
Langenbielau 112
i. Schlesien





RohMöbel VERSAND

Schlafzimmer 150 breit [illegible]
Küche [illegible]
Schreibschrank [illegible]
Kinderschrank [illegible]
Schreibtisch [illegible]
Ausziehtisch [illegible]
Bücherschrank [illegible]
Kinderbettst. [illegible]
Bücherregal [illegible]
Tisch, rund [illegible]
Stuhl [illegible]
[illegible] Rohmöbel für Geschäftsräume. [illegible]

FRANK'S ROHMÖBEL-VERSAND

Für Heimabend
Fahrt u. Lager
die
Bärenreiter-Chorlöte
RM. 4.—
[illegible]



Anzeigenschluß am 14. jeden Monats



Wichtig für alle Postbezieherinnen!

Haltet

66 Pf.

für Bezugsgebühr für das nächste Vierteljahr bereit! Der Postbote kassiert in den nächsten Tagen. Kommt er nicht zu Euch, so geht zu Eurem zuständigen Postamt und bezahlt die Bezugsgebühr dort.





„Oh — da muß ich schnell Spectrol nehmen!"

Nichts ist peinlicher als häßliche Flecke, wie sie zum Beispiel Maschinenöl oder dergleichen auf der Kleidung hinterlassen. Auswaschen allein hilft nichts. Deshalb ist es so wichtig, immer Spectrol-Fleckwasser im Hause zu haben. Denn Spectrol-Fleckwasser entfernt Flecken auf Wolle, Seide und Leder bei sachgemäßer Behandlung schnell, sicher und schonend. Und je frischer der Fleck ist, desto einfacher und leichter läßt er sich entfernen. Sorgen Sie für alle Fälle vor und beschaffen Sie sich noch heute

SPECTROL
Fleckwasser

SPECTROL WASSER Flecken Reinigungsmittel

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!

Fläschchen zu 35 Pfg., 55 Pfg. und RM 1,—

Pfeilring Lanolin-Creme
die gute Familien-Creme

Jung gewohnt, alt getan! Wer schon als Kind Kathreiner trank, bleibt dabei sein Leben lang!

„Wenn in diesem Jahre das zwanzigjährige Bestehen dieses Staates gefeiert wird, so wird man begreifen können, daß sich die Deutschen nach zwanzigjähriger Unterdrückung an solchen Feiern nicht beteiligen können . . . Wenn es den tschechischen Staatsmännern wahrhaft ernst ist, mit dem deutschen Volk in ein freundnachbarliches Verhältnis zu kommen, so wird sich folgendes als unerläßlich und notwendig erweisen.

1. Eine Revision des irrigen tschechischen Geschichtsmythos; 2. eine Revision der unglücklichen Auffassung, daß es die Aufgabe des tschechischen Volkes wäre, das slawische Bollwerk gegen den sog. deutschen Drang nach dem Osten zu sein; 3. eine Revision jener außenpolitischen Stellung, die den Staat bisher in die Reihe der Feinde des deutschen Volkes geführt hat .

Am Ende dieser zwanzig Jahre muß gesagt werden, daß seine Staatsmänner nach drei Seiten nicht erfüllt haben, was man von ihnen hätte erwarten müssen: 1. Sie haben die freiwillig in den Denkschriften an die Friedenskonferenz gegebenen Versprechungen nicht gehalten; 2. sie haben ihre Verpflichtungen aus dem Vertrage von St. Germain nicht gehalten; und 3. haben sie ihre staatsrechtlichen Verpflichtungen, die sie in der Staatsverfassung eingegangen sind, nicht gehalten. An die Stelle der Gleichheit aller Staatsangehörigen haben sie die Ungleichheit aller Völker gesetzt. An die Stelle der bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung haben sie die Minderberechtigung der nichttschechischen Völker gesetzt. An die Stelle der freien Entwicklung für alle Nationalitäten haben sie die nationalpolitische und kulturelle Bedrückung der nichttschechischen Völker gesetzt. Statt einer Demokratie wurde die Diktatur der tschechischen Minderheit, der Bürokratie und der Polizei erreicht .

Als Unterdrückte werden wir uns solange fühlen, solange wir Deutsche nicht das Gleiche tun dürfen wie die Tschechen. Alles, was den Tschechen erlaubt ist, muß auch uns erlaubt sein, mit einem Wort: „Wir wollen nur als Freie unter Freien leben! . . ."

H. W.

STREIFLICHTER

Zünftig ist Trumpf!

Wozu ist denn Deutsch-Österreich endlich zum deutschen Vaterland zurückgekommen, wenn uns das nicht ein Ansporn sein soll, in diesem Sommer nur noch „zünftig" einherzuwandeln! Jedes Mädel, sofern es etwas auf sich hält, schlüpft ins „fesche Dirndl" oder in den reizenden Seppl-Anzug aus weißem Leinen.

Sofern du den Shorts das rotweiß-karierte Blüschen, dazu die weißen Zackerlstrümpfe und den grünen Hut mit dem unechten Gamsbart aufsetzt, kannst du sicher sein, das dir gebührende Aufsehen zu erregen! Niemand wird so zünftig sein wie du!

Die Modezeitschriften zaubern die entzückendsten Modelle her! Was meinen, gnä Frau, zu diesem traumhaft schönen Dirndlkleid mit weißem Batistblüschen und Chintzschürzchen? Ein doppelhandbreiter bayerischer Gürtel mit farbig applizierten Herzen, Enzian und Edelweiß um die Leibesmitte geschnallt, gibt überraschende Effekte!

Selbstverständlich haben wir das auch in Größe 48 vorrätig, gnä Frau, werden gar nicht auffallen! Auf geht's in den Sommer mit Holdrio und Juchuh!!

Wir aber meinen, es sei an der Zeit, mit allem Nachdruck daran zu erinnern, daß diese Trachten Kennzeichen eines tapferen und treuen deutschen Volksstammes sind. Unsere Achtung vor Deutsch-Österreich sollte es uns verbieten, sie zu neckischen modischen Spielereien und Torheiten herabzuwürdigen.

UNSERE BÜCHER

Neue Sonderausgabe des Illustrierten Beobachters.

Verlag Franz Eher München, 128 Seiten mit über 340 Bildern, Preis 1 RM.

Die neue IB.-Sonderausgabe, die als Geleitsatz das Wort des Führers „Alles, was ihr seid, seid ihr durch mich, und alles, was ich bin, bin ich nur durch euch alle" trägt, bringt einen großen Ueberblick über die Entwicklung und den Aufbau der SA. In ihrer klaren Zusammenstellung sowohl in bildlicher als auch textlicher Hinsicht bildet diese Ausgabe eine wertvolle Ergänzung zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Kampforganisationen.

Hermine Lehing.

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von Jutta Selle: Umschlag, S. 1, S. 6, S. 7 (2); Giegold-Schilling, Sportbildverlag Schirner, S. 2; Obergau Hochland, Reichsbildstelle der HJ., S. 3; Barbara Boltmann, Dirlewanger-Stuttgart, Gebiet Sachsen, S. 4; Foto Binder, Angelika v. Braun, S. 5; Verlag Scherl, S. 5, S. 10, S. 12 (2); Linkhorst, S. 8/9 (2); Zwicki Bavaria, Edith Boeck, S. 11; Weltrundschau, S. 13, Walter Eckler, S. 14, S. 16 (2), S. 17; Presse-Bild-Zentrale, S. 17; Doris Paeschke, S. 20/21 (2), S. 23, S. 24/25 (6). Die Zeichnungen stammen von Ferdi Spindel, S. 10, S. 12, S. 18/19, 30; Hanna Tietze, S. 22, W. Rieck, S. 26/27.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover N, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 1. Vj. 1938 131 856, davon Ausgabe Kurmark 6009, Ausgabe Berlin 21 321, Ausgabe Pommern 4565, Ausgabe Nordsee 8548, Ausgabe Niedersachsen 7980, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 6618, Ausgabe Mittelrhein 5064, Ausgabe Hessen-Nassau 4578, Ausgabe Kurhessen 2734, Ausgabe Mittel und 6780, Ausgabe Sachsen 13 427, Ausgabe Thüringen 4841, Ausgabe Franken 5640, Ausgabe Hochland 6872, Ausgabe Mittelelbe 4804, Ausgabe Mecklenburg 3419, Ausgabe Saarpfalz 3008. Für Reichsausgabe Pf. 10. Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pf. 6.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Der Osten ruft!

Wieder wird in diesem Jahr die Jugend unserer Heimat nach Ostland fahren, wird die Kameradinnen und Kameraden, die im Osten auf Grenzwacht stehen, grüßen, wird lebendiger Strom sein, für den es eine Grenze zwischen deutschen Menschen nicht gibt

Wieder werden sich Jungen und Mädel wie im vergangenen Jahr dieses Land erwandern, werden seine Schönheit erleben und sein Schicksal begreifen, das Schicksal, das dem Grenzland im Osten manches harte Opfer abforderte, das aber stolz und ruhmvoll von den Taten großer Menschen Zeugnis ablegt.

Auch dich ruft dieses Land!

Kennst du seine Sprache? Kennst du die Nehrung, die Einsamkeit der Wälder und Dünenkämme? Köstlich ist ein Morgengang über die Sandhänge. Mühevoll zwar ist der Weg zum Kamm, da immer wieder der Fuß im leichten Sand versinkt Dann aber lohnt ein herrlicher Blick den Aufstieg: Junge Morgensonne, die in vielen blitzenden Wellen sich bricht, kleine weiße Wolken am blauen Himmel

Kennst du die dunklen Wälder der Nehrung, Kiefern, Buchen und dahinter die undurchdringlich scheinende Wildnis? Hier lebt noch der Elch, scheu und verborgen zwar, aber hin und wieder hast du doch das Glück, ihn zu sehen.

Kennst du die Menschen dort, Fischer, die dem oft tückischen Haff Nahrung für viele Menschen abgewinnen müssen? Wie schön sind ihre Boote mit den hübschen geschnitzten Wimpeln! Wortkarg und wenig zugänglich sind diese Fischer, aber sie freuen sich, wenn wir ihnen aus unserer Heimat erzählen

Kennst du den Bernstein, das deutsche Gold, das hier die See ans Ufer spült? Hier schaffen viele Menschen, Schleifer, die das klare Gold des Bernsteins freilegen, Künstler, die ihm edle Formen geben. Dieses deutsche Gold wandert in alle Welt, begehrt wie schon seit vielen Jahrhunderten.

Kennst du das Land der Memel, den Strom, der das Schicksal trägt, Grenze zu sein zwischen Deutschen?

Kennst du Tilsit, die Stadt der Königin Luise? Hier fand die Königin Zuflucht in schicksalsschweren Tagen, wie sie diese Stadt und dieses Land so oft noch tragen mußten. Hier spannt sich in hohem Bogen die Brücke über die Grenze hinweg in das deutsche Land jenseits des Flusses.

Kennst du die Städte des Ostlandes mit ihren Burgen? Kühn erheben sie sich über Seen und Häusern, auf den Hügeln und am Ufer der Flüsse, — die Ordensburgen, Backsteinbauten, die rot in den blauen Himmel ragen, deren gewaltige Mauern voll von Erinnerung sind an die stolze Zeit des Deutschen Ordens.

Am herrlichsten aber ist die Hochburg der Ordensritter an der Nogat, die Marienburg, das Wahrzeichen deutscher Größe und deutscher Schaffenskraft. Welche Kleinode bergen ihre festen Türme, welche kostbaren Schätze deutscher Kunst schützen ihre Wälle und die schweren, geschmiedeten Eisentore! Jahr für Jahr tritt hier im großen Remter ein neuer Jahrgang unserer Jugend an, um dem Führer Treue zu geloben.

Kennst du die masurischen Seen, die dunkle Wälder geheimnisvoll umranden? An den Ufern kleine Städte, Häuser und Burgen, die im Wasser sich spiegeln. Hier sind die Stätten der Jugend, die im fröhlichen Spiel Leben hinausträgt auf das Wasser. Die weißen Segel der Segelboote wölben sich im leichten Wind gegen den blauen Himmel und die dunklen Wälder. Kennst du auch die Kreuze an den Rändern der Seen, die daran erinnern, daß dies Land viele Tropfen deutschen Blutes trinken mußte, weil seine Söhne nicht wollten, daß es jemals anders wäre als deutsch? Stätten der Erinnerung und des Dankes, - denke an Tannenberg, wo in acht wuchtigen Türmen der Treue ein Mal gesetzt wurde, wo der große Feldherr des Weltkrieges mit seinen Getreuen den ewigen Schlaf schläft

Ostpreußen ruft dich! Drei Wochen kannst du es durchwandern, das Land und die Menschen kennenlernen, und du wirst reich und beglückt zurückkommen. H. F

Unsere Großfahrten

Die Ostlandfahrten finden in diesem Jahr vom 22. Juli bis 12. August und vom 10. August bis 31 August statt. Am ersten Transport nehmen 250 JM-Führerinnen, am zweiten 800 Mädel teil. Von Stettin aus geht die Fahrt mit dem Seedienst Ostpreußen bis Zoppot oder Pillau, je nach dem Fahrtenplan Die Rückfahrt erfolgt in der gleichen Weise

Wie im vorigen Jahr besuchen unsere Mädel ihre Kameradschaftsringe in Ostpreußen und setzen die erfolgreich angefangene Arbeit fort

Zur selben Zeit werden auch unsere Pommernfahrten durchgeführt. Die Mädel gehen von Bütow aus an der Grenze bis zur See in Fahrtengruppen zu je 15 Mädel. Zum Abschluß treffen sich alle Gruppen in einem Lager an der Ostsee, in dem sie sechs Tage bleiben und von wo auch die Rückfahrt angetreten wird.

Außer den Ostland- und Pommernfahrten haben wir vom 25. Juli bis 9. August eine Hochlandfahrt eingerichtet. Zum erstenmal sind in diesem Jahr auch Hochlandlager geplant: vom 22. Juli bis 12. August im Lechtalhaus und vom 10. August bis 31. August in der Marienberghütte in Tirol. Die Kosten für diese Großfahrten und Lager betragen 65 RM

Wer an einer Großfahrt teilnehmen möchte, kann sich beim zuständigen Untergau melden. Ende Mai war schon eine ganze Reihe von Fahrten belegt, die in die unserem Obergau für

So eine Mittagsrast in Gras und Sonne tut bestimmt gut!







Bald werden Fahrtengruppen die Berge des Hochlandes grüßen und die breiten Flüsse und die unendliche Weite der Ebene

dieses Jahr zugeteilten Gebiete gehen. So fahren unsere Gruppen in den Monaten Juni bis September außer in die oben angegebenen Gebiete noch nach Baden (Schwarzwald, Bodensee), in die Saarpfalz (Weinstraße), nach der Nordmark (Lübecker Bucht, Kieler Förde und Schleswiger Förde) sowie nach Oberbayern und ins Allgäu.

Selbstverständlich stehen alle Fahrten und Lager unter ärztlicher Aufsicht und sind sorgfältig vorbereitet worden.

Landwirtschaft und Industrie

Zwei Reichssiegerinnen erzählen . . . .

Wermelskirchen.

In der Nähe dieser hübschen Kleinstadt im Bergischen Land besuche ich Marianne, die im diesjährigen Reichsberufswettkampf Reichssiegerin wurde.

Mein Weg führt mich hinaus an den schönen bergischen Bauernhäusern vorbei, deren schwarz-weißes Fachwerk mit dem Grün der Läden und Türen hinter blühenden Obstbäumen hervorlugt.

Zwei Mädel auf dem Felde, — da habe ich Marianne schon gefunden, die hier mit ihrer jungen Lehrfrau werkt. Aber nicht nur hier bei der Tagesarbeit sind beide Kameradinnen, sondern auch im BDM.-Dienst stehen sie als Führerinnen Seite an Seite.

Marianne geht gleich mit mir und erzählt mir nun vom Reichsentscheid, vom Wettkampf, von ihrem Beruf und ihren Plänen. Seit Oktober 1937 arbeitet sie als Landwirtschaftslehrling auf diesem bergischen Gut. Sie will einmal landwirtschaftliche Lehrerin werden, also einen Beruf ergreifen, der für eine Frau eine hohe Aufgabe darstellt, denn neben der Ausbildung und Schulung der in der Landarbeit tätigen Mädel steht die Beratung und Betreuung der Landfrauen. „Mein schönstes Ziel sind die Kolonien", sagt Marianne, und dabei leuchten ihre Augen.

Aber zunächst muß noch gelernt werden: zwei Jahre Hauswirtschaftslehre. Jetzt, nachdem sie Reichssiegerin geworden ist, wird ihre Lehrzeit auf Grund dieser Leistung verkürzt. Daran schließt sich die Ausbildung in der Landfrauenschule an. Marianne will auch da sich schon vorbilden durch den Besuch der Landwirtschaftsschule in Lennep und hofft, daß sie dadurch ein Jahr Ausbildung in der Landfrauenschule sparen kann. Als Abschluß kommt dann das Seminar.

Nächstes Jahr muß Marianne ihre Prüfung als Landwirtschaftslehrling machen. Da war der Reichsberufswettkampf eine schöne Vorprüfung, wenn sie auch in diesem Jahr noch nicht einmal in ihrem eigentlichen Beruf gekämpft hat, sondern in der Gruppe Hauswirtschaft Reichssiegerin wurde.

Und wie war der Reichsentscheid? „Es war schon schwierig, und manche Mädel sind sicherlich an der einen oder anderen Frage gescheitert. Aber Hauswirtschaft gehört ja zu meinem Beruf." Und die weltanschaulichen Fragen? „Sehr schön waren die und ganz anders, als viele erwartet hatten, die schon im vorigen Jahr im Reichsentscheid waren. Schwer? Beantworten konnte sie jeder, der mit offenen Augen im Zeitgeschehen steht."

Es war der erste Reichsberufswettkampf, an dem Marianne teilnahm. „Und gleich beim erstenmal Reichssiegerin zu werden, das hatte ich niemals erwartet. Ich war schon so glücklich, als ich beim Gauentscheid hörte, daß ich mit nach Hamburg fahren durfte!" Und nächstes Jahr? „Nächstes Jahr mache ich selbstverständlich wieder mit und will natürlich auch wieder in den Reichsentscheid kommen. Zudem ist der Reichsentscheid im nächsten Jahr in Wien!"

Am nächsten Tag besuche ich eine andere Reichssiegerin aus unserem Obergau. Oberhausen: durch graue Großstadtstraßen geht der Weg, vorbei an Fabriken und Hüttenwerken. Da und dort ragen Fördertürme empor und große Kohlenhalden. Nun führt mich dieser Weg hinaus aus der Stadt, aber nicht wie gestern in blühendes Bauernland hinein. In einer Vorstadtstraße, hinter deren Häuserreihen die Fördertürme hochsteigen, wohnt Carola, ein Mädel, das in dieser Welt wurzelt wie Marianne in der anderen. Carola aber hat einen ungeheuren Willen, ihren Weg zu gehen, über die Grenzen, die ihr diese Welt ursprünglich zog, hinaus. Und doch wird sie immer mit ihr verbunden bleiben.

Zwei Jahre war sie Arbeiterin in einer Glashütte in Oberhausen, hat Tag für Tag in der Fabrik geschafft, Gläser sortiert und gezählt. „Ich wollte aber in den kaufmännischen Beruf, ich weiß, daß ich das schaffen kann", sagt sie. In diesem Jahr ist sie nun zum zweitenmal Reichssiegerin geworden als Hilfsarbeiterin der Glashütte. Nun kann sie den ursprünglich gewünschten Beruf ergreifen.

„Wirst du denn jetzt eine Handelsschule besuchen?" „Nein, zur Handelsschule kann ich leider nicht gehen, obwohl es mir als Reichssiegerin ermöglicht werden würde. Ich muß aber an meine Mutter denken, die auf meinen Verdienst angewiesen ist. Nun bekomme ich eine kaufmännische Lehrstelle in einem Oberhausener Eisenwerk. In den DAF.-Abendkursen verschaffe ich mir noch eine zusätzliche theoretische Ausbildung. Kurzschrift und Maschinenschreiben habe ich schon im vorigen Jahr gelernt. Ich will auch noch einen Kursus in Englisch mitmachen. Und im nächsten Jahr will ich auch in meinem neuen Beruf wieder Siegerin werden."

Carolas Mutter ist ungeheuer stolz auf den Erfolg ihrer Tochter, hat sie doch auch daran nicht geringen Anteil. Carola hat zu Hause „ran gemußt", wie sie mir erzählt, hat der Mutter neben ihrer beruflichen Arbeit im Haushalt geholfen. Nur so konnte sie im Reichsberufswettkampf die hauswirtschaftlichen Aufgaben mit Erfolg lösen.

Carola erzählt lebhaft und begeistert von Hamburg:

„Es waren wunderbare Tage. Ich glaube, ganz Hamburg war bei der Eröffnungskundgebung dabei. Und dann die Hansestadt mit ihren schönen Bauten, dem Hafen und der Reeperbahn, die wir natürlich auch einmal aufgesucht haben. Herrlich war die Fahrt nach Helgoland bei schönstem Wetter und ganz ruhiger See. Am schönsten aber war doch die große Siegerverkündigung.

7000 „Reichskämpfer“ erwarteten mit Spannung das Ergebnis. Und dann konnte ich mir die Siegernadel holen und wollte es gar nicht glauben, daß ich wieder Reichssiegerin geworden war.

Wie habe ich mich mit meiner Mutter gefreut, als ich nach Hause kam!“

Wir anderen aber, wir Mädel an Ruhr und Niederrhein, sind stolz auf unsere Kameradinnen, die in diesem Jahr in Hamburg den Beweis ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit erbracht haben. H. F.

Pfadfinderin und BDM.-Führerin

In diesen Tagen waren österreichische BDM.-Führerinnen in unserem Obergau zu Gast, die einen Kindertransport ins Rheinland begleitet hatten und nun die Gelegenheit benutzten, sich mit den verschiedenen Arbeitsgebieten, vor allem Dingen der Sozialarbeit und den Einrichtungen unserer Führerinnenschulen vertraut zu machen. Sie haben uns in Heimabenden von ihrer Arbeit während der Kampfzeit in Wien erzählt.

Das Schwerste an dieser Arbeit war der immerwährende Druck und die Unsicherheit, die ständige Gefahr, entdeckt zu werden. Offen konnte selbstverständlich nie gearbeitet werden. Deshalb gingen die Führerinnen in andere Organisationen, bauten unter diesem Schutz ihre Mädelschaften auf und schulten ihre Mädel weltanschaulich und politisch. Sie standen in den Mädeleinheiten des österreichischen Jungvolks, sollten einen „österreichischen Menschen“ erziehen und blieben trotz aller Not und Verfolgung „Nazis“. Sie waren „international“ in der Welt-Pfadfinderorganisation, trugen, so weit es sich nicht umgehen ließ, die grüne Pfadfinderinnentracht. Manches Heitere wußte die eine aus ihrer Arbeit zu erzählen. Sie lachte noch herzlich im Gedanken an die erste Begegnung mit der höchsten Pfadfinderführerin nach dem 13. März. Strahlend konnte sie ihre ehemalige Vorgesetzte in Bundestracht begrüßen, worauf die andere zunächst vor Schrecken und Erstaunen sich kaum zu halten wußte, dann aber sich zu fassen versuchte und gleichgültig erklärte: „Das habe ich schon längst gewußt!“

Der BDM. vermochte es auch, in den Fabriken Organisationen aufzuziehen, eine besonders schwierige Arbeit, da man mit der sehr guten und durchschlagenden Arbeit der Kommunisten Schritt halten mußte.

Viele unserer Kameradinnen wanderten in die Gefängnisse, wurden mit dem schmutzigsten Gesindel zusammengesteckt, stundenlangen Verhören unterworfen, Führerinnen ebenso wie 12- und 13jährige Jungmädel. Viele von ihnen hielten gegen den Willen der Eltern, oft sogar ohne ihr Wissen zur Bewegung, setzten sich überall ein, wo sie gebraucht wurden, scheuten keine Entbehrung und keine Mühe.

Verfolgt und gepeinigt wurden diese Jungen und Mädel zu Dichtern, die ihrem Leid, ihrer Sehnsucht, aber auch ihrem Trotz und ihrem starken Wollen in Liedern und Gedichten Ausdruck gaben.

Heute kennt das ganze deutsche Volk dieses „Lied der Getreuen“. Als endlich für sie der Sieg kam, standen sie bereit und marschierten, Tage und Nächte hindurch und waren immer wieder da, durften den Einzug der deutschen Truppen erleben und schließlich den Führer sehen. Das war der stolzeste Augenblick, der Lohn für viele harte Jahre, als sie im Wiener Rathaus dem Empfang des Führers beiwohnen durften. „Wir haben in dem großen Jubel dieser Tage alles hingenommen, als ob es selbstverständlich wäre, auch die Einladung, die wir auf einmal in der Hand hielten: am Empfang des Führers im Rathaus teilzunehmen. Aber als uns der Führer dann anschaute und fast mehr noch, als wir wieder draußen standen, kam uns die Größe dieser Stunde ganz zum Bewußtsein und das Glück, diesen Augenblick in der Nähe des Führers erleben zu dürfen.“

Kaarst, unser neues Landdienstlager

Nun haben wir ein zweites Landdienstlager in unserem Obergau, in einem Dorf vor den Toren der Stadt Neuß gelegen: Kaarst.

Am 26. März zogen zwanzig Mädel in dieses neue Landdienstlager ein, Mädel, die alle aus den Großstädten unseres Industriegebietes kommen. Einige haben gerade die Schule verlassen und leisten nun hier ihr Pflichtjahr ab, manche kommen auch aus anderen städtischen Berufen. Eine will Braune Schwester werden, ein paar möchten später einmal selbst ein Landdienstlager führen.

Nun stehen sie alle in der Landarbeit, helfen dem Bauern in seinem verantwortungsvollen Werk zur Sicherung der deutschen Nährfreiheit. Sie stellen ihre Arbeitskraft freiwillig dort zur Verfügung, wo dringend junger Nachwuchs gebraucht wird.

Die Mädel haben ihre neue Arbeit schon recht lieb gewonnen, erzählen begeistert von ihr. Tagsüber arbeiten sie bei den Bauern, jedes Mädel hat eine feste Arbeitsstelle. Abends geht es zurück ins Lager. Hier haben sie ein Heim und die Gemeinschaft der Kameradinnen. Dieses Heim und diese Gemeinschaft müssen den teilweise noch sehr jungen Mädeln nun das Elternhaus ersetzen.

Es ist ein wirkliches Heim, das die Mädel in Kaarst gefunden haben. Hitler-Jugend und Gemeinde haben in gemeinsamer Arbeit hier Wertvolles geschaffen. Die Gemeinde Kaarst stellte die Räume für das Lager, luftige, helle Zimmer, die von den Mädeln selbst mit Hilfe der Sozialabteilung des Gebietes eingerichtet wurden. Da mußten Gardinen genäht werden, Vorhänge für die Schränke, Decken und Kissen, — Bilder wurden gerahmt. So ist ein Lager geschaffen worden, das sich seiner bäuerlichen Umgebung anpaßt, das die Mädel ganz bewußt zu einer einfachen und gediegenen Geschmacksrichtung lenkt.

Schön ist es auch, daß die Turnhalle, die demnächst eingerichtet wird, mit benutzt werden kann — das Lager liegt unmittelbar über den Schulräumen —, außerdem steht die Wasch- und Brauseanlage der Schule zur Verfügung. Nun geht's morgens nach dem Frühsport unter die kalte Dusche, und abends ist ein Brausebad nach anstrengender Tagesarbeit eine köstliche Erfrischung. Die Mädel sollen sich eben in jeder Beziehung wohlfühlen, und das tun sie auch! So sind aus den blassen Großstädterinnen nun schon rotbackige, braungebrannte Landmädel geworden, die mit leuchtenden Augen von ihrer Arbeit erzählen. Sie helfen den Bauersfrauen im Haushalt, müssen Futter zurechtmachen und das Vieh füttern, müssen eine Riesenschar kleiner, kribbeliger Küken betreuen, — und seit einigen Tagen geht's sogar mit hinaus aufs Feld.

Aber heute, am Sonntag, ist etwas ganz Besonderes los: ein Dorfabend. Gemeinsam mit der Bauernjugend von Kaarst gestaltet und feiert das Landdienstlager einen Gemeinschaftsabend, zu dem das ganze Dorf eingeladen ist. Die Jugend hat sich hier eine hohe Aufgabe gestellt: sie will altes bäuerliches Brauchtum wieder aufleben lassen, will wieder zurück zu einem natürlichen gesunden Gemeinschaftsleben, das in Gefahr stand, ganz zu verflachen und vernichtet zu werden. Hat aber erst das Bauerntum seine Kraft und Tiefe verloren, sind die Wurzeln deutschen Volkstums vernichtet. Nun soll die Jugend hier wieder aufbauen, und dieser Bauernabend ist ein guter Anfang.

Da tanzen die Landdienst- und Bauernmädel gemeinsam mit den Jungbauern alte Volkstänze. Die bunten Kleider der Mädel und die weißen Hemden der Burschen wirbeln durcheinander. Dazu lachende, braungebrannte Gesichter und strahlende Augen. Gedichte, eine Erzählung in niederrheinischer Mundart und Lieder wechseln miteinander. Mit einem gemeinsamen Lied wird bald die Brücke geschlagen von der auf neuen Wegen vorangehenden Jugend zu den Alten und denen, die vorsichtig zunächst noch beiseite stehen, um „zuzusehen“. Aber bald tanzt alles im lustigen Wirbel zur frischen Musik.

So ist auch unser neues Landdienstlager ein Baustein im Neubau des Reiches: durch die Arbeitsleistung der Mädel beim Bauern, durch die Erziehungsarbeit an den Mädeln selbst und durch das Schaffen am Volkstums- und Brauchtumsgedanken.



Meinungsverschiedenheiten

Plitsch, platsch machte der Regen und bohrte sich mit einem wahren Vergnügen in den weichen Waldboden ein. „Es ist eine Lust zu leben", sagte Herr Quaker zu seiner Frau. „Ja, ja," antwortete sie, „es war lange nicht so schönes Wetter wie heute, quak, quak." „Wenn man bedenkt, wie heiß es in der letzten Zeit war! Die Zunge klebte einem förmlich im Maul fest. Ekelhaftes Wetter war das, quak, quak." Und fröhlich hopsten sie weiter.

„Es ist wahrlich keine Lust zu leben", sagte Herr Fink just um dieselbe Zeit zu seiner Frau. „Erst hat man seine Mühe und Not, eine schöne Wohnung zu finden, und hat man endlich eine, dann tropft es bei Regenwetter durch die Zweige. Sieh, wie ich aussehe! Ich habe kaum einen trockenen Faden am Leibe. Es ist eine scheußliche Wohnung, gleich morgen suchen wir eine andere."

„Nein", entgegnete die Frau energisch, „die Wohnung ist wunderschön, und wir werden morgen keine andere suchen. Ich bin es leid, tagelang umherzufliegen, immer nur auf der Suche nach einem Heim, das dir paßt. Und schließlich tropft es in der neuen Wohnung dann doch wieder durch. Nein, nein, daraus wird nichts, wir bleiben hier. Ihr Männer müßt wegen so einer Kleinigkeit gleich aus der Haut fahren. Ich bin ja auch naß, aber habe ich deswegen nur einen Ton gesagt? Und außerdem wird es dahinten schon ganz hell."

Es dauerte auch wirklich nicht lange, da hörte es auf zu regnen. Die Sonne schien wieder hell und warm, und an den Bäumen glitzerten die letzten Regentropfen. Herr Fink schüttelte sich und glättete mit dem Schnabel eine Feder nach der anderen, bis er wieder schön trocken glänzte. Dann flog er, ohne ein Wort zu sagen, davon, denn er ärgerte sich gewaltig, daß es nicht nach seinem Willen ging. Er wäre so gern in der Gegend der Waldlichtung gezogen, dann hätte er ganz dicht bei dem hohen Baum, auf dem die Abendveranstaltungen stattfanden, gewohnt. Von seiner jetzigen Wohnung hatte er einen ziemlich weiten Weg und mußte zu seinem Ärger immer als erster aufbrechen, damit er vor der Dunkelheit nach Hause kam.

„Ach ja," seufzte er, „es ist ein Kreuz mit den Frauen, immer müssen die ihren Willen durchsetzen!"

Er war in seinem Ärger ziellos weiter geflogen und befand sich plötzlich über der großen Waldlichtung. „Ich werde Familie Pink für einen Augenblick aufsuchen", dachte er. „Ich will doch einmal sehen, wie es ihnen in der neuen Wohnung geht."

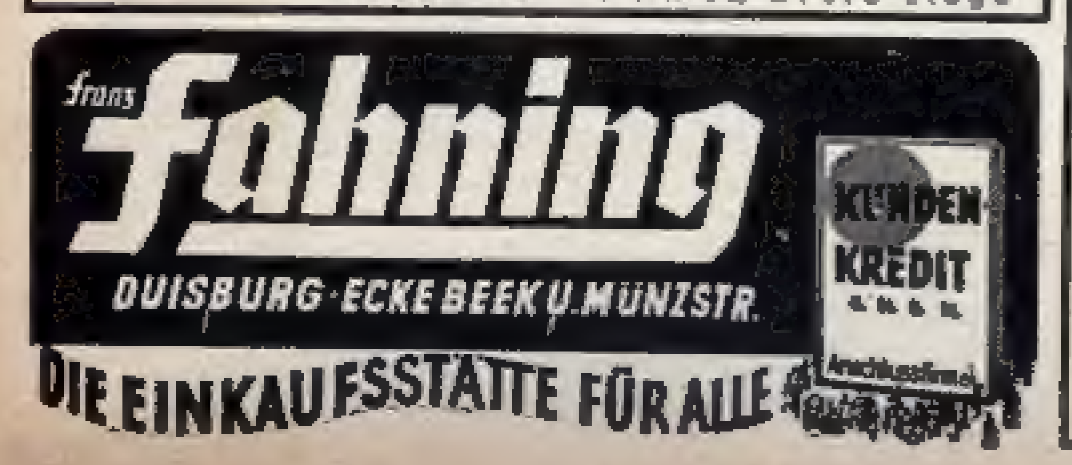
„Ah, sieh da, Herr Fink. Herzlich willkommen!" begrüßte ihn Herr Pink, den er ein paar Bäume vor seiner Wohnung traf. „Sagen Sie, ist unsere alte Wohnung eigentlich noch frei? Sie glauben nicht, wie ich es schon bereut habe, hierher gezogen zu sein. Man ist ja nun sehr dicht am Versammlungsbaum, aber was hat man schon davon, wenn die Wohnung so schlecht ist! Sie können sich kaum vorstellen, wie geräuschvoll es hier ist.

Die Vogelfamilien aus der Nachbarschaft drängen sich alle hier zusammen. Meine Frau, die eben anfängt zu brüten, ist schon ganz nervös von all dem Lärm, und sobald die Jungen groß sind, werden wir wieder in unsere schöne, alte ruhige Wohnung ziehen. Aber jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Ich muß für meine Frau Futter suchen. Pink, pink."

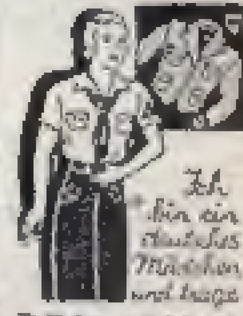
Nachdenklich flog Herr Fink nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Ja, wenn man es so bedenkt, unsere Wohnung ist doch wunderschön, und wir bleiben hier." „Na also", piepte Frau Fink.

Benita Emers, Untergau Oberhausen.

Aufn.: (3): Hülsdell







Ein frohes Liedel,
leichtes Gepäck,
und für den Hunger
Erbswurst mit Speck
von
Hohenlohe

KEIN HERUMLIEGEN, BESCHMUTZEN UND BESCHÄDIGEN DER HEFTE MEHR

Mädel! Jungmädel!

Sammelt die einzelnen Hefte der Zeitschrift

„Das Deutsche Mädel"

Eine ideale Sammelmappe

in Naturleinen mit Farbprägung
auf Vorderseite und Rücken

könnt Ihr gegen Vorauszahlung des Preises von RM. 1.80 (einschließlich Versandporto) auf Postscheckkonto Hannover 2305 bekommen vom Verlag

Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H.
Abteilung: Zeitschriften
Hannover, Georgstraße 33

PASSEND FÜR JEDEN BÜCHERSCHRANK



„Ein richtiger Anfang macht einen richtigen Ausgang"

Wird der erste Kuchen ihr gelingen? Nur Ruhe — es wird schon werden. Und wenn man Glücksklee Milch dazu benutzt — dann wird er mindestens ebenso gut wie der Festtagskuchen der erfahrensten Hausfrau.



Aber nicht nur für Kuchen, sondern für eine schöne Auswahl erprobter Glücksklee-Gerichte stehen sparsame Rezepte zur Verfügung. Das Glücksklee-Rezeptheft wird auf Anforderung kostenfrei von der Glücksklee Milchgesellschaft m. b. H. Abt. F 81 Hamburg 36 geliefert.

Alles glückt mit **GLÜCKSKLEE MILCH**
aus der rot-weißen Dose

Beziehe Dich bei Deinen Einkäufen auf Deine Zeitschrift!



Seit 1880 bewährt



Schon für 10 Pf. allerorts zu haben

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes, Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75/77.
Abt. I: Schule z. Ausbildung von Schwestern, leitende Stellungen
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerk.) f. jg. Mädchen u. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurse Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst., i. gr. Garten gel.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Luisen-Cecilienhaus Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 67, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin Horn.

Deutsches Rotes Kreuz
Katharinenhaus Lübeck
nimmt Schwesternschülerinnen für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. Schwestern für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.
Anfragen (mit Rückporto) an Oberin Schüler, Lübeck, Moltkestraße [illegible].

Krankenpflege
Das Karlsruher Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenschwester oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 19 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die **Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Karlsruhe (Baden), Kaiserallee 10.**

Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule am Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg —** stellt junge Mädchen ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Fortsetzung dieser Rubrik umseitig!

100× BiOX-ULTRA-ZAHNPASTA = 45 ₰

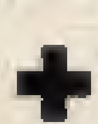
Mit einer Tube zu 45 ₰ können Sie mehr als 100 × Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nicht hart wird.

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Schwesternheimathaus Stralsund

bildet in staatlich anerk. Krankenpflegeschulen, Universitätskliniken Greifswald, Kreiskrankenhaus Bergen und Knappschaftskrankenhaus Staßfurt-Leopoldshall, evang. junge Mädchen, 18—30 Jahre alt, in Krankenpflege aus. Freie Station, Taschengeld. Nähere Auskunft durch das Schwesternheimathaus Stralsund.



Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz

Märkisches Haus für Krankenpflege

(im Augusta-Hospital, Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3)

bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

½ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 2 Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Beck.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Augusta-Hospital
Breslau 16, Blücherstraße 2/4

nimmt junge Mädchen auf zur Ausbildung als Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Gute Schul- und Allgemeinbildung Bedingung. Praktische u. theoretische Ausbildung im Mutterhause u. staatlich anerkannten Krankenpflegeschulen. Nach bestandener Prüfung Weiterförderung in allen Zweigen der Krankenpflege, Spezialausbildung je nach Begabung. Arbeitsgebiete: Krankenanstalten, Universitätskliniken, Lazarette usw. Ausbildung kostenlos. Gut ausgebildete Schwestern auch Hebammenschwestern, finden z. Z. noch Aufnahme. Meldungen (Rückporto) mit ausführlichem Lebenslauf und neuerem Lichtb. (Gr. 9/12) an die Frau Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Wuppertal-Elberfeld,

nimmt Schülerinnen und ausgebildete Schwestern auf. Bewerb. mit Lebenslauf, Lichtb., Porto an d. Oberin, Hardtstr. 55.

Deutsch. Rotes Kreuz Schwesternschaft Oranien
sucht gebildete Lernschwestern ab 20 J. Lebenslauf u. Porto an die Oberin.
Wiesbaden, Schöne Aussicht 41.

● Mutterhaus ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. allgem. Krankenpflege auf. Ausbild. unentgeltl. Beding. d. d. Oberin.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf / Sa.
Ausbildung von Lernschwestern
für die staatl. Kliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar und August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. Ausbildung kostenlos. Taschengeld und freie Station wird gewährt. Nach 2jähr. Ausbildung und anschließ. Staatsexamen staatliche Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- und Altersheime. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) bei Dresden.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Kassel,

nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Schwesternschülerinnen auf. Alter: 18—30 Jahre. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstraße 29.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Grenzmark
Landsberg (Warthe)

nimmt jederzeit gesunde, gut erzogene junge Mädchen für die Krankenpflege auf. Meldungen sind zu richten an die Oberin, Landsberg (Warthe), Friedeberger Straße 18 a.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Clementinenhaus Hannover

nimmt jederzeit Schwestern-Schülerinnen mit guter Schul- und Allgemeinbildung, 18—30 Jahre, auf. Anfragen mit ausführl. Lebenslauf, Schulzeugnissen, Bild u. Rückporto an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Wilhadihaus,
Bremen, Osterstraße 1

Krankenpflegeschule im eigen. Krankenhaus, nimmt Schwesternschülerinnen m. guter Schulbildung, Alter 18—30 Jahre, zur kostenlosen Ausbildung auf. Außerdem werden gut ausgebild. Schwestern als Urlaubsvertretungen mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternschaft eingestellt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Elisabeth-Haus
Bremen, Bentheimstraße 18.

nimmt Krankenpflegeschülerinnen z. kostenlosen Ausbildung auf. Auch werd. gut ausgebild. Schwestern als Urlaubsvertretg. für Kranken- und Säuglingspflege mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternsch. eingestellt. Bewerb. mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft der Charlottenschwestern

nimmt jederzeit junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung als Lernschwestern für die Krankenpflege und für die Wirtschaftsführung auf. Alter von 19—30 Jahren. Meldungen an die Oberin des Mutterhauses in Stuttgart, Silberburgstraße 85.

Deutsches Rotes Kreuz
Alice-Schwesternschaft Mainz E. V.

nimmt Schwesternschülerinnen zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege u. auch ausgebildete Schwestern auf. Bewerbungen mit Lebenslauf an die Oberin.

Die Schwesternschaft Marienheim vom Deutschen Roten Kreuz
nimmt jg. Mädch. mit gut. Schulbild. als
Schwesternschülerinnen
auf. Die Ausbildung erfolgt in der hauswirtschaftl. und pflegerischen Vorschule des Mutterhauses und anschließ. in der staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedensten Gebieten. — Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an Oberin v. Freybold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Ausbildungskurs für ländliche Haushaltpflegerinnen im

Maria-Marthastift Lindau-Bodensee

Beginn Mitte September. Prosp. durch die Leitung. Anmeldungen bis spätest. 15. Juli. Auch Haushaltungsschülerinnen für Jahres- und Halbjahreskurse können am 15. September eintreten.

Ausbildung von staatlich anerkannten
Diätassistentinnen
im Stadtkrankenhaus zu Kassel in Verbindung mit der Städt. Haushaltungs- und Gewerbeschule. Beginn des nächsten Lehrgangs: Oktober 1939.
Prospekte u. nähere Auskünfte durch die Schulleitung: Weißbergstraße 11.

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädagog. Seminar.
Hauswirtsch. Vorkurse 1 Jahr, für Abit. ½ Jahr. Kindergärtn.-Hortn.-Kursus 2 J., für Absolv. d. dreijähr. Frauenschulen Sonderlehrgang 1 J. u. ½ J. Praktik. Jugendleiterinnenkursus 1 J. Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse Apr. u. Okt. Prosp. d. F. Tiercks, Leiterin.

Deutsches Landerziehungsheim
für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee, über Radolfzell. Oberschule und Haushaltungsabteilung.

— Sammelt Altpapier! —

Werratal / Eschwege b. Kassel
Georgstraße 3
Töchterheim
Zeitgemäße hausw. Ausbildung
Prosp. G. Schiller

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt mit Schülerinnenheim. Gegr. 1894 Jahres-, Halb- und Vierteljahreskurse. Druckschrift.

Beachtet die Anzeigen

Techn. Assistentinnen

Staatl. anerk. Schule zur Ausbildung
Technischer Assistentinnen
an medizinischen Instituten
Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Kurses Mitte Okt. Prosp. durch das Sekretariat, Mannkopffstr. 2

Gymnastik

Gymnastikschule Delitzsch, Bln.-Dahlem, Wildpfad 18, am Walde. Berufsausb. mit staatl. Abschlußexamen. / Gymn.-hauswirtsch. Lernjahr — Vorseminar / Ferienkurse / Internat - Externat - Prosp.

Gymnastik-Schule Ilse Glaser
(Mensendieck-Schule). Internat.
Berufsausbildg. m. staatl. Abschlußprüfg. Frankfurt a. M., Ulmenstr. 25.

Lehrerin für Bewegungskunst
Gymnastik und Tanz! Ausbildung und Prospekt durch »Ochsner«, Schule für Bewegungskunst, Marburg/Lahn 23

Musikinstrumente a. Art
BDM.-Gitarren, Blockflöten, Harmonikas usw., preiswert und Qualität. Katalog frei! Ratenzahlung!
Max & Ernst Fischer, Werkstätte, Markneukirchen Nr. 40

Tafelbestecke
72teilig 90 g Silberaufl. m. Garant., und ... RM 100.-
Firma Sobema,
Max Müller, Essen 58

WERBUNG
bringt
Gewinn

Verschiedenes

Hotel-Sekretärin, Pens.-Leiterin, Geschäftsführer, Büro-, Küchen- u. Saal-Angestellte u. a. werden gründl. ausgebildet im praktisch. Unterricht d. priv.

Hotel-Fachschule Pasing-München
Praxis im Hause!
Mäßige Preise! 50 % Fahrpreisermäßigung! Erfolgsurteile, Elternreferenz. u. Prospekte frei durch das Direktorat.

Kunst und Kunstgewerbe

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie
Münchberg / Bayerische Ostmark.

Einjährige Ausbildung für Webereitechniker.

Dreijährige Ausbildung im Musterzeichnen.

Ausbildung für kunsthandwerkliches Weben. Semesterbeginn: 1. Oktober und 15. März jeden Jahres. Prospekte kostenlos durch die Direktion.

Anzeigenschluß am 30. d. Monats

Warum nur eine III in Englisch u. Französisch?

Kennt Ihr noch nicht die Sprachzeitschriften

Langenscheidt's English Monthly Magazine
Le Journal français Langenscheidt?

Durch regelmäßiges Lesen dieser Zeitschriften könnt Ihr spielend Eure Kenntnisse erweitern und Eure Aussprache verbessern!
Inhalt: Humorvolle Erzählungen, nette Plaudereien, Gedichte, Rätsel, Artikel über englische bzw. französische Politik, Staatsmänner, Sport, Theater und Film. — Alle weniger bekannten Wörter und Ausdrücke findet Ihr neben dem Text übersetzt und erläutert! — Einzelhefte jeder Sprache, reich bebildert, 50 Pf., vierteljährl. RM. 1.35. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die Post.

Probehefte kostenlos und unverbindlich von der

Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg.